

# Siemens

№ 4.

Oktober 1905—  
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.  
" Ausland 3 " 50 "  
" Südamerika 5 Pesos.

**Geschäftsstelle:**

Saratow, Theaterpl., Haus Tillo  
Fernsprecher № 77.

**Adresse des Verlages:**

Saratow, T-bu Г. X. Шель-  
горь и К<sup>о</sup>., против театра.

**Adresse des Redakteurs:**

Saratow, Католическая Семи-  
нария, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,  
I. Kruschinsky.

## Neue vollständige Landkarte des Kreises Nikolajewsk,

Gouvernement Samara

mit genauer Bezeichnung der  
Ländereien der: Städte, russischen  
Bauern, deutschen Kolonisten,  
Privatpersonen sowie der Staats-  
und Klosterländereien.

Außerdem sind auf der Karte vermerkt

die: Landpoststationen, Einberufungsbezirke für Wehrpflichtige, Schulen, Krankenhäuser, Feldschererpunkte,  
Wolostämter, Eisenbahntrakte und Landstraßen sowie die Wolostgrenzen.

Preis ohne Übersendung 1 Rubel  
mit " 1 R. 20 K.  
" Nachnahmen. . 1 R. 30 K.

Wiederverkäufer

erhalten Rabatt.

Zu haben in der Typo-Lithographie von **H. Schellhorn & Co.** in Saratow.



### Allerlei.

Vor Gericht. Richter: „Also Sie gesehen es ein, falsches Geld gemacht zu haben!“

Angeklagter: „Zawohl, Euer Gnaden, denn der Borrat von echtem Gelde ist so riesig knapp.“

Aus der Schule. Lehrer: „Wer von Euch kann mir sagen, was das Gedächtnis ist?“

Emma: „Gedächtnis ist das Ding, mit dem wir vergessen.“

Bergaloppiert. Angeklagter: „Was, der soll mein Verteidiger sein? Der bringt ja nicht einmal einen Unschuldigen durch!“

Zwei alte Übertäter und Spießgesellen treffen auf einem Spaziergang einen Galgen, worauf der eine von ihnen witzig fragt:

„Sag mal, Pat, was wäre wohl mit Dir, wenn der alte Galgen seine Pflicht getan hätte?“

„Da würde ich jetzt allein spazieren gehen,“ lautete die ruhige Antwort.

Monolog. Studiosus: „Ich habe in der Schule gelernt: „Fas, das Recht — nefas, das Unrecht!.. Deshalb muß ich mich nun gerade mit jus quälend? Da kann ich ja auch — „F aß“ studieren!“

Abgehärtet. Direktor eines Auskunfts-bureaus: „Wir suchen jemand, der alle Fragen beantworten kann und sich nie verblüffen läßt!“

Bewerber: „Dann pass' ich für Sie — ich hab' acht Kinder!“



**D**ie verehrten Leser des „Klemens“ werden gebeten, ihren Bedarf stets bei den Ankündigen des „Klemens“ zu decken und sich bei Bestellungen auf die im „Klemens“ erschienenen Anzeigen zu berufen. Es liegt dies nicht allein im Interesse der Ankündiger und der Zeitschrift, sondern auch in Ihrem eigenen, denn je mehr Erfolge eine im „Klemens“ ankündigende Firma erzielt, je mehr wird sie die Zeitschrift zur Ankündigung benutzen. Je größer aber die Einnahmen sind, die uns aus dem Anzeigenteil erwachsen, je mehr können wir den Lesern bieten. Wir wiederholen daher die Bitte: berücksichtige jeder bei Bedarf die Ankündiger in e. r. Zeitschrift.  
Der Verlag.

Mit dieser Nummer wird ein Prospekt über Dr. Hommel's Haematogen versandt. Depots in allen Apotheken und Apothekerwaren-Handlungen.

Adresse des Redakteurs geändert. Siehe Titeltopf!



### Russisch für Deutsche

Original-Methode Toussaint-Langenscheidt, I. u. II. Kurs, komplett, in schön geprägter Mappe aus englisch. Leinwand nebst Futteral. Preis 12 R. ohne Überendung. Dieses Werk ist das anerkannt beste zur gründlichen und selbständigen Erlernung der russischen Sprache für Deutsche und ist zu haben bei

**H. Schellhorn u. Co., Saratow.**

### Rosenkränze

starkgeleitet, in vorzüglicher Ausführung u. in größter Auswahl zu billigen Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen. Rosenkranzpreisliste gratis und franco.

**Butzon & Bercker, Kevelaar (Rhd.) Nr. 41.**  
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

### Waschen der Wäsche mit Luft

vermittelt des vervollständigten Luftdruck-Handapparates „Wäscherin Amerikanka“

Ungeheure Ökonomie an Zeit, Geld und Mühe!

Dankschreiben № 81. Herr N. Tschidner. Bitte höf. mir (noch) zwei Apparate „Wäscherin Amerikanka“ zu schicken. Der mir (am 29. Nov. 1904) gefandene Apparat „Wäscherin Amerikanka“ ist eine sehr schöne Sache: er wäscht die Wäsche schnell und, was die Hauptsache ist, rein. Ich überbringe Ihnen dafür meinen herzlichsten Dank. Den 8. Februar 1905. Staniza Baklanowskaja, Dongebiet. Priester Simeon Jesimjew.

Dankschreiben № 422. G. S. Der von Ihnen am 26. Juni 1905 für das städtische Krankenhaus bestellte Apparat „Wäscherin Amerikanka“ erwies sich als wirklich bequeme und sehr nützliche Sache: wäscht die Wäsche leichter, schneller und reiner. Ich danke Ihnen herzlich dafür; bitte, noch einen solchen Apparat zu schicken. Wlslaw, Gouv. Mohilew, 28. Juli 1905. Aufseher des Wlslawer städtischen Krankenhauses Selskei Bogdanowitsch.

Der Apparat beseitigt jede Unbequemlichkeit und das für die Wäsche schädliche Reiben, wäscht jede Art Wäsche leicht, schnell und rein und ist in jedem Hause, Wäscherei und Krankenhaus notwendig. Viele Dankschreiben sind mir schon zugegangen. Preis des Apparates 4 R. 65 K. Verpackung und Überendung per Post 1 R. 30 K. Unter Nachnahme versende nach Anzahlung von 1 R. 30 K., nach Sibirien 2 Rub.

Adresse: H. Ф. Чиднеру, Варшава, К. Милая 374.

## Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel

# Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstr. im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkt.

Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen

### Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben Dupety, Orsel & Cie. in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls. Getreidereinigungsmaschinen „Обойка“, Griesputzmaschinen, Radenaussieger „Кукольница“, Hirsefahlgmaschinen „Просоружка“. — Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Willen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidenzylinder zu folgenden Preisen.

|                                       |                  |                                       |                   |
|---------------------------------------|------------------|---------------------------------------|-------------------|
| 23 Werfch. breit<br>Preis pr. Werfch. | № 000. 2 R. — K. | 19 Werfch. breit<br>Preis pr. Werfch. | № 000. 1 R. 80 K. |
|                                       | 0. 2 " — "       |                                       | 00. 1 " 80 "      |
|                                       | 1. 2 " 10 "      |                                       | 0. 1 " 80 "       |
|                                       | 2. 2 " 20 "      |                                       | 1. 1 " 90 "       |
|                                       | 3. 2 " 30 "      |                                       | 2. 1 " 90 "       |
|                                       | 4. 2 " 40 "      |                                       | 3. 2 " 10 "       |
| 5. 2 " 50 "                           | 4. 2 " 20 "      |                                       |                   |
| Überfende per Post                    | 5. 2 " 30 "      | 5. 2 " 30 "                           |                   |

Lieferungen über 20 R. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 R. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, уголъ большой Сергiевской и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борелю.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Telephon № 243.

## Alexander Borell.

Auf Lager in großer Auswahl Feuerpistolen.



# W l e m e n s



**№ 4.**      **Mittwoch, den 9. November 1905.**      **IX. Jahrgang.**

**Inhalt:** Amtliche Nachrichten. — Allerhöchstes Manifest. — Die wahre Freiheit. — Deutsche Katholiken, organisiert euch! — Die Rolle der Bauern-Landbank in der landwirtschaftlichen Frage. — Der „Hausfreund“ für das Jahr 1906. — Musikalisches aus Saratow. — Die Odejaer Oktober-Tage. — Über die Meuterei in Kronstadt. — Die Unruhen in Reval. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortsetzung). — Nachlese. — Allerlei Ankündigungen.

## Amtliche Nachrichten.

31. Oktober. Entlassen und beurlaubt: Gemäß seiner Bitte der Pfarrer und Dekan in Saratow P. Georg Baier. Urlaub ist ihm auf 4 Monate gewährt.

Ernannt: Zum Pfarrer und Dekan in Saratow Kanonikus Franz X. Klimaschewsky. Versetzt: Die Vikare P. Peter Dygris (Saratow) und P. Johannes Chresmann (Kostheim) der eine auf die Stelle des anderen.

## Allerhöchstes Manifest.

Durch Gottes Gnaden

## Wir Nikolai der Zweite

Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen, Zar von Polen, Großfürst von Finnland u. s. w. u. s. w. u. s. w.

tun allen Unfern treuen Untertanen kund: mit tiefem Kummer erfüllen Unser Herz die Wirren, welche in die Dörfer einiger Kreise gedrungen sind, wo die Bauern auf den Landgütern der Privatbesitzer Gewalttaten ausüben. Es können keinerlei Eigenwillen und Eigenmächtigkeit geduldet werden, und die von Uns eingesetzten Zivil- und Kriegsgewalten haben den Befehl erhalten, die Unordnungen durch alle Maßregeln zu verhüten und zu unterdrücken, indem die Schuldigen zur Strafe gezogen werden. Die Nöten der Bauern liegen Unserm Herzen nahe und können nicht ohne Aufmerksamkeit übergangen werden. Die Gewalttaten und Verbrechen werden jedoch die Lage der Bauern nicht verbessern, dem Vaterlande aber können sie großen Kummer und Glend bringen. Der einzige Weg dauerhafter Hebung des Wohlstandes der Bauern ist der Weg des Friedens und des Rechts, und Unse erste Sorge war stets die Erleichterung der Lage der Bauernbevölkerung. In letzter Zeit haben Wir den Befehl erlassen, Daten über jene Maßnahmen zu sammeln und Uns vorzustellen, welche sofort zum Nutzen der Bauern er-

griffen werden könnten. Nach Erwägung dieser Angelegenheit haben wir beschlossen:

1) Die Loskaufszahlungen der ehemaligen Gutsbesitzer-, Reichs- und Apanagenbauern vom 1. Januar 1906 an um die Hälfte herabzusetzen, vom 1. Januar 1907 an aber die Hebung dieser Zahlungen ganz einzustellen.

2) Der Bauern-Landbank die Möglichkeit zu geben, den landarmen Bauern in der Erweiterung ihres Landbesitzes durch Ankauf erfolgreichere Hilfe zu leisten und zwar durch Erhöhung der Mittel der Bank und Feststellung günstigerer Regeln für die Herausgabe von Darlehen. Über die Erfüllung dieser Maßnahmen haben Wir besondere Anweisungen erteilt.

Wir hegen die Zuversicht, daß durch die gemeinamen Mühen Unsererseits sowie der besten gewählten Männer des russischen Reiches, welche in der Zahl Unserer übrigen Untertanen auch von den Bauern frei ernannt werden müssen, es gelingen wird, die Befriedigung der weiteren dringenden Nöten des Bauernstandes ohne jeglichen Nachteil für die übrigen Landbesitzer zu erzielen. Wir vertrauen fest, daß die Unserm Herzen nahestehende Bauernbevölkerung, den Geboten des christlichen Wohlwollens und der Liebe folgend, Unsern Kaiserlichen Ruf hören und allüberall Frieden und Ruhe wahren und daß Gesetz und die Rechte anderer Personen nicht verletzen werden.

Gegeben in Zarsoje Selo am 3. November im Jahre tausendneuhundertfünf seit Christi Geburt, Unserer Regierung aber im zwölften.

Das Original ist von Seiner Majestät Höchstehendhändig unterzeichnet

„Nikolai“.

## Die wahre Freiheit.

Der anlässlich des Manifestes vom 17. Oktober hervorgerufene Jubel hat leider durch das Wimmern und Jammern der

verfolgten Juden einen schauerlichen Mißton erhalten. Was hat denn die gewährte Freiheit mit dem Plündern, Morden und Sengen gemein? Vielmehr hätten wir annehmen müssen, daß ein jeder Staatsbürger im Gefühle der Freiheit jede alte Schuld seines Nächsten vom Kerbholz entfernt habe, und da auf einmal die furchtbare Rache. Ist aber die Freiheit daran schuld? Keineswegs; denn diese ist ein Kleinod, welches das menschliche Dasein verbessert und verschönert, und nicht verwüßt und vernichtet. Andererseits gibt es nichts so Kostbares und Edles, das nicht mißbraucht werden könnte und tatsächlich mißbraucht wird. So finden sich auch stets Leute, die die Freiheit durch schändliche Taten verunehren. Es fehlt auch nicht an solchen, welche sich über die Freiheit ihre sonderbare Ansicht bilden und darnach handeln, obgleich sie ihre Handlungsweise nicht rechtfertigen können. Da ist es wohl am Platze, sich die Frage zu stellen: Worin besteht dann, was ist wohl die vielgepriesene Freiheit? Waren wir wohl bis zum 17. Okt. alle im Gefängnisse eingesperrt? Konnte bis dahin nicht wohl ein jeder frei für sein Hauswesen sorgen? Wir wollen versuchen, hierauf die richtigen Antworten zu geben.

Der Staat bildet eine große Gesellschaft, deren einzelne Glieder zu einander in den verschiedensten Beziehungen stehen. Ein jeder beansprucht das Recht, sein Dasein zu fristen, für seine Person unbehindert sorgen zu können, und will hierin von anderen nicht gehemmt werden. Diese Freiheit kommt jedem Menschen zu, weil er ein vernünftiges Wesen ist. Wir nennen sie die persönliche Freiheit.

Doch, wie gesagt, wir bilden eine große Gesellschaft. Die Natur der Sache verlangt es aber, daß in jeder Gesellschaft eine Gewalt, eine Obrigkeit besteht, der sich die Mitglieder der Gesellschaft mehr oder weniger zu unterwerfen haben. Wir



haben hier die Staatsgewalt im Auge. Diese beschränkt manchmal die Rechte der Bürger dermaßen, daß letztere jede Selbstständigkeit einbüßen. Sie sind der Willkür der Staatsbeamten ausgesetzt. Ohne hinreichenden Grund werden sie ihrer persönlichen Freiheit beraubt und müssen sich dieses Unrecht gefallen lassen — sie sind nicht bürgerlich frei. Kann dagegen die Staatsgewalt nicht jeden beliebigen Untertanen ohne weiteres ins Loch sperren, dann besitzen die Staatsangehörigen die bürgerliche Freiheit. Diese Freiheit hat uns das Manifest vom 17. Okt. gebracht.

Aber auch dadurch ist die Freiheit noch nicht erschöpft. Sie hat noch eine höhere Stufe. Die Bürger können nicht nur gegen die Willkür der Staatsbeamten geschützt sein, sondern selbst an der Staatsgewalt teilnehmen. Dann haben sie das Recht bei Aufstellungen von Gesetzen ein schwer wiegendes Wortchen mit hineinzureden. Ohne ihre Zustimmung kann die Staatsgewalt weder Altes abschaffen, noch Neues einführen. Sie muß erst die Stimme der Untertanen anhören. Dann sagen wir: die Bürger erfreuen sich der politischen Freiheit. Auch diese Freiheit ist uns durch das Manifest vom 17. Okt. zu teil geworden.

Wenn du schließlich in all deinem Tun und Lassen dich nach den Vorschriften der hl. Religion richtest, die Gebote Gottes und der Kirche genau beobachtest, vom „verbotenen Baume“ fern bleibst, dich also von der Sünde rein und unbefleckt hältst, dann hast du den Schatz der sittlichen Freiheit; denn „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ (2 Korin. 3, 17.) Diese Freiheit kann durch kein Manifest verlesen werden, ein jeder muß sie sich mit Hilfe der Gnade Gottes selber erwerben.

Erwäge nun, daß ohne die sittliche Freiheit dir weder die persönliche, noch die bürgerliche, noch die politische zum wahren Nutzen sein können. Gestattest du dir Ausschreitungen gegen das Gesetz Gottes, verletzest du schmählich die Rechte des Nächsten, so fällt du dem Gerichte anheim, das dich zu Gefängnis- oder Zuchthausstrafen verurteilt und dich deiner persönlichen Freiheit auf eine Zeitlang beraubt, oder besser gesagt berauben muß, weil du es selber so haben willst.

Gibst du trotzdem deine verbrecherische Handlungsweise nicht auf, dann wirst du von einer Sünde in die andere gezogen, deine Verbrechen werden wie an Zahl, so auch an Grad wachsen, und du wirst schließlich der ganzen Gesellschaft gefährlich werden. Dadurch nötigt du das Gericht, um des allgemeinen Wohles willen dich aller bürgerlichen Rechte bar zu erklären und durch schwere und dauernde Zwangsarbeiten deinen Ausschreitungen einen

Hemmschuh anzulegen. Du büßest deine bürgerliche Freiheit ein.

Dadurch hast du dich als schädliches Glied der Gesellschaft erwiesen. Anstatt zur Erreichung des Zieles, das der Staat erstrebt, eifrig mitzuwirken, soviel in deinen Kräften liegt, hast du gerade in entgegengegesetzter Richtung gearbeitet und niedergeworfen, wo du hättest aufbauen sollen. Du bist somit unfähig mitzureden, wenn es sich darum handelt, für das allgemeine Wohl Gesetze aufzustellen, da du durch dein Betragen zur Genüge bewiesen hast, daß du dich um das allgemeine Wohl gar nicht kümmerst. Die notwendige Folge davon ist dann der Verlust der politischen Freiheit.

Du wirst eifrig entgegen, solche Verbrechen, welche den Verlust der persönlichen, bürgerlichen und politischen Freiheit nach sich ziehen, wären in deinem Latenregister nicht verzeichnet. Das glaube ich gerne. Allein trotzdem wird dir das Gewissen vielleicht vorwerfen, oder hat dir je vorgeworfen, daß du, wenn auch ganz im geheimen, schwer gegen die Gebote Gottes oder der Kirche gefehlt hast. Ist das der Fall, dann ist es, solange du in diesem Zustande bleibst, um deine sittliche Freiheit geschehen; denn „jeder, der Sünde tut, ist ein Knecht der Sünde.“ (Joh. 8, 34.)

Die wahre Freiheit ist also mit der Sünde unverträglich. Sünde und Freiheit können nicht nebeneinander bestehen. Daher verlangt die wahre Freiheit von allen Bürgern die Beobachtung der Gesetze Gottes, der Kirche und des Staates. In der Tat, in jeder Gesellschaft, in jedem Verein, in jeder Familie muß eine Gewalt, eine Obrigkeit bestehen, der sich die Mitglieder nach den bestimmten Gesetzen oder Regeln zu unterwerfen haben. Was wird aus einer Wirtschaft, wo kein Herr ist? Was aus einer Familie, wo der Hausvater fehlt? Da entstehen unter den Angehörigen alsbald heillose Streitigkeiten, und niemand ist, der sie schlichten könnte, die Folgen davon sind Zerrüttung und Auflösung. Wenn nun also schon der Bestand von kleinen Vereinen ohne Obrigkeit unmöglich ist, wie vielmehr gift dies dann vom Staate. Aus Mangel an Gewalt fallen jene der Auflösung anheim, und von diesem heißt es besonders: „Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden.“ (Matth. 12, 25.) Jede Gewalt abschaffen wollen, heißt sich selbst vernichten, heißt gegen Gottes Anordnung sich empören. „Jedermann sei den obrigkeitlichen Gewalten untertan; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, die aber, welche bestehen, sind von Gott gesetzt. Wer demnach sich gegen die obrigkeitliche Gewalt auflehnt, widersetzt sich der Anordnung Gottes. Die sich aber widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammnis zu. Denn die Obrigkeiten sind

nicht da zum Schrecken für das gute Werk, sondern für das böse. Willst du aber ohne Furcht sein vor der Gewalt, so tue das Gute, und du wirst von ihr Lob erhalten; denn sie ist Gottes Dienerin dir zum Guten. Wenn du aber das Böse tust, so fürchtest; denn nicht umsonst trägt sie das Schwert; ist sie doch Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Bestrafung für den, der das Böse tut. Darum ist es eure Pflicht, untertan zu sein; nicht nur um der Strafe willen, sondern auch des Gewissens wegen.“ (Römer, 13, 1—5.)

Gegenwärtig scheiden sich in unserem Reiche die Geister. Immer klarer tauchen aus der Masse diejenigen empor, die in der Tat nur gegen Mißbräuche der Beamtenwelt eifern und Mittel und Wege aufsuchen, um die Quelle des Unheils zu verstopfen. Die Gewalt als solche lassen sie aber unangetastet. Nachdem sie nun die politische Freiheit errungen haben, wollen sie dieselbe als Mittel zum Zweck ausnützen, um die Rechtsordnung im Reiche in das richtige Geleise zu bringen. Das allgemeine Wohl, das Wohl aller Staatsbürger dient ihnen als Richtschnur. Und da Unordnung und Wirrwarr auch das Beste zerstören, so müssen sie durchaus vermieden und das neue Gebäude der Rechtsordnung muß auf der Grundlage der Nächstenliebe errichtet werden. „Brüder, ihr seid zur Freiheit berufen! nur gebraucht die Freiheit nicht zum Anlasse für das Fleisch, sondern dienet einander durch die Liebe des Geistes. Denn das ganze Gesetz wird durch das eine Wort erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Galater, 5, 13. u. 14.)

Auf der entgegengesetzten Seite scharren sich jene zusammen, die sich selbst mit Vorliebe die „Umstürzler“ nennen. Ihre Losung ist: Nieder mit der Gewalt! Sie haben nicht das Ganze im Auge, sondern werden hauptsächlich vom Eigennutz geleitet. Sie hören nicht auf die Mahnung: „Wenn ihr aber einander beißt und esst, sehet zu, daß ihr euch nicht gegenseitig aufzehret.“ (Gal. 5, 15.) sondern versuchen ihre Pläne durchzusetzen, trotz der Schädigung des allgemeinen Wohles. Diese mißbrauchen die Freiheit. Sie gleichen in gewisser Beziehung jenen, die sich während der traurigen Oktober-Tage zuriefen: Lasset uns in die Stadt ziehen, da dürfen wir jetzt ungehindert plündern und rauben! Sie taten dies auch im Namen der Freiheit und verwechselten somit in schmachvollster Weise die Freiheit mit der Zügellosigkeit. it.

Nein, nicht durch die Mähe, welche mit Bürgerblut übergossen ist, muß die Rechtsordnung hergestellt werden, sondern durch vernünftige, planmäßige Ausnützung der politischen Freiheit zum allgemeinen Besten. „Kein Mensch ist für sich allein geschaffen,“ sagt ein Denker<sup>1)</sup>. „Zwar ist jeder sich der Nächste. Jeder gehört

<sup>1)</sup> Weiss, Lebensweisheit, 21, 3.



zuerst sich selber an, jeder ist verpflichtet, vor allem für sich selber zu sorgen, damit er keinem zur Last falle. Aber das reicht nicht hin, damit er seine Stellung in der Welt ausfülle. Jeder muß seine Tätigkeit und seine Gaben auch zum Nutzen der Gesamtheit verwenden; denn zu diesem Zwecke hat sie ihm der gegeben, der für alle gleichmäßig Schöpfer, Vater und Lenker ist. Keiner lebt somit als Einzelperson, sondern jeder ist Mitglied des ganzen Geschlechtes."

Ihre Tätigkeit zum Nutzen der Gesamtheit verwenden, das ist den Streitern für die wahre Freiheit eigen. Zwischen der Gewalt und jenen, die die Gewalt mißbrauchen, wissen sie wohl zu unterscheiden. Sie lassen allen, was allen zukommt, nämlich die Freiheit, bauen aber auf dem Gehorsam als der Grundfeste aller Ordnung. Alte Marksteine wollen sie nicht verrücken, wenn sie aber die Treppe waschen, fangen sie oben an. Die Kämpfer für die wahre Freiheit streben nicht darnach, ihre eigene Lage nur auf Kosten anderer zu verbessern. Sie wollen nicht nur sich selbst aus dem Sumpfe emporarbeiten, sondern auch ihre Mitbürger auf festen Boden stellen. Sie verknüpfen die Freiheit von den Ketten der Laster mit jenen, die ihnen als echten Staatsbürgern zukommen, und sind so wahrhaft frei im vollsten Sinne des Wortes. Ahnst du ihnen nach, so wirst auch du aus Erfahrung lernen, was die wahre Freiheit. Hieronymus.

**Deutsche Katholiken, organisiert euch!**

Unsere Zeit steht unter dem Zeichen des Fortschrittes. Es weht Höhenluft durch unser riesenhaftes Vaterland, und alle Schichten des Volkes, das Jahrhunderte lang ein schlaffüchtiges Dasein hingeschleppt, sind nun aufgeschreckt aus ihrem trägen Zustand und fangen an, sich zu neuer Kulturarbeit aufzuraffen. Der so lang eingeeengte Strom hat seine Ufer überstiegen und ergießt sich schäumend und sprudelnd über die mannigfachen Felder dahin. Ein Keimen und Sprossen, ein Blühen und Reifen ergötzt das Auge des Wanderers, der sich verzugnet am Wege niedersetzt und die Hände preist, für die diese Fülle entsprossen, und den glücklichen Himmel, der sie hervorgezaubert hat.

Auch an uns Deutsche, an uns Kolonisten geht die Mahnung der Zeit: Wacht auf und rüestet euch zu neuer Arbeit im neuen freien Reich! Rüstet euch mit neuen Fertigkeiten, mit neuen Kenntnissen! Legt den Tragen, beschränkten Untertanenverstand ab und sucht geistige Regsamkeit und Frische! Redt und streckt die steifen Glieder und bringt das Starre in Fluß, damit ihr nicht vom Leben überholt werdet! Vor allem aber schärfet euere Blicke gegen die falschen Lehren, die euch die freie Rede von nun an reichlicher darbieten wird, und rüstet euch dagegen mit einer echten christlichen Weltanschauung! Und wirklich; wir haben Ursache, über uns nachzudenken. Wenn wir mit offenen, reinen Augen um uns blicken, so werden wir finden, daß so manches edle, hohe Gut unbeachtet und verwahrloßt daliegt und der Neubelebung entgegenharrt. Wir werden finden, daß selbst die Quellen, aus denen wir unser geistiges Leben schöpfen, verseicht und verschlamm

find und das Wasser des Lebens seine Wunderkraft eingebüßt hat.

Werfen wir einen Blick auf unsere Schule. Wie betrübt steht es nicht um dieselbe in unsern katholischen Kolonien! Das Gemütsleben des Kindes wird bei dem heutigen Unterrichtsweisen systematisch abgetötet. In den zartesten Jahren, wo das Gemüt des Kindes am bildungsfähigsten, am empfänglichsten ist, wird ihm das nächste Bildungsgut, fast ganz vorenthalten. Die größte Zeit muß es sich mit einem Verbildungstoff abplagen, in den der kindliche Geist nicht eindringen kann, den er ganz passiv aufnimmt und der sich im Kinde nicht zu einer Gemütsmacht sondern zu einer Gemütsnacht gestaltet. „Die Muttersprachen sind die Völkerherzen,“ sagt Jean Paul, „welche Liebe, Leben, Nahrung und Wärme aufbewahren und umtreiben.“ Wo die Muttersprache in der Schule vernachlässigt wird, dort ist das Gemüt, der edelste Teil des Menschen, dem Tode preisgegeben. — Nicht minder tröstreich ist es in unseren Schulen mit dem Religionsunterricht. Er ist vielerorts zum bloßen Auswendiglernen, zur Nachplapperei herabgesunken. Bei der Überhastung, Übereilung, mit welcher der Unterricht betrieben wird, unterläßt man es, das Kind zum eigenen Wahrnehmen, zur eigenen, wenn auch kindlichen, Begriffsbildung, zum eigenen Denken anzuleiten. Auch hier kommt das Gemüt und der Geist des Kindes zu kurz. Was das Kind nicht in sich aufnimmt als etwas ihm Eigenes, ist eine Geist und Gemüt tötende Last, vor der wir unsere Kinder bewahren müssen. Außerdem gibt unsere Volksschule unsern Kindern überhaupt zu wenig fürs Leben. Sie hat ihre ursprüngliche Bedeutung, Vorschule des Lebens zu sein, schon längst eingebüßt, da ihr die Lebensader unterbunden ist, die ihr die Säfte zu neuen Jahresringen zuführt. Das Leben von heute ist ein anderes als das vor 20 Jahren. Wer kennt nicht den Bildungsdrang, der sich heute in unsern Kolonien fühlbar macht? Daß Lehrerbildungsinstitute à la Verejowsky auftauchen, ist ein Zeichen, daß wir dem lebendigen Bildungstrieb und Wissensdurst unserer Zeit keine Rechnung tragen und dem stummen Flehen unserer Jugend Herz und Ohren verschließen. Wir wollen Mittelschulen und Fachschulen und, wenn's nötig sein sollte, auch eine Hochschule bauen und den Strom dieses kräftigen Elements zum Wohle unserer Kinder einsammeln, einbetten und auch jene Talente, die in ihrem notdürftigen Kreise verkümmern, ans Licht locken und ihnen zu ihrer wahren Bestimmung verhelfen. Dann wird unsern wohlhabenden Bauern der peinliche Schritt erspart bleiben, ihre Kinder in den versuchten städtischen Schulen unterbringen zu müssen, wo ihnen neben vielem auch eine wahre christliche Weltanschauung vorenthalten wird; dann werden unsere ärmeren Bauern von dem schmerzlichen Gedanken befreit werden, eine besondere Klasse von Menschen zu sein, die zu gewissen Gütern des Lebens nicht aufschauen dürfen.

Weiter. Wie steht es mit unserem Volksschullehrer? Was tut man für seine Berufszureichkeit? was, um jenen Idealismus zu unterstützen, mit dem er anfangs sein Arbeitsfeld betritt? Fast durchweg fehlt ihm die Fachbildung; denn wir haben keine pädagogischen Bildungsanstalten, wir haben keine Bibliotheken, wo er sich Rats holen und die Lücken seiner Bildung ausfüllen könnte. Seine Arbeit ist ein Taillen, Suchen, Zeren, Zweifeln und Verzweifeln. Unsere Kinder sind Objekte seiner Experimente, und die Schuld für dies gefährliche Experimentieren fällt nicht auf den Lehrer, sondern auf uns. Der Arme hat genug an seiner Pein, der er in stillen Stunden überlassen ist. Sein Amt wird ihm nach und nach ein Beobachtungsposten, von wo aus er Umschau hält

nach einer erträglichen Beschäftigung, oder es wird ihm ein Nebengewerbe, oder ein Notanker, um sich vor der Wehrpflicht zu retten. Diesem Übel muß abgeholfen werden. Wenn es so fort geht, so können wir bald auf die Landstraße, an die Zänne gehen, um Volksschullehrer anzuwerben. Dann ade, Volksschule; ade, Zukunft! Was die Küsterfrage betrifft, so sieht die Sache hier nicht viel erfreulicher. Ein schöner Kirchengesang in unsern Kolonien gehört jedenfalls zu den seltenen Ausnahmen. Ich will damit natürlich nicht den guten Willen und die Strebsamkeit der Küster in Abrede stellen. Ihre Tätigkeit wird durch dieselben Faktoren gehemmt, die das geistige Leben unserer Kolonien wie mit mächtigen Schlangengarnen umklammern. Aus eben diesem Grunde erklärt sich auch, wenn das friedliche Zusammenarbeiten zwischen Priester und Lehrer, oder der Lehrer unter einander so häufig gestört wird. Auf persönlichen Boden erwachsen unter ihnen gar oft Zwiste, die das Gedeihen der Schule und der Seelsorge schwer beeinträchtigen, indem sie ein kräftiges Zusammenwirken verhindern und die Autorität des einen wie des andern in den Augen der Gemeinde schmälern. Das friedliche Eingreifen einer neutralen Instanz würde hier den größten Nutzen bringen, da häufig das Verlangen nach einer friedlichen Ausgleichung auf beiden Seiten gleich groß ist und der unglückliche Streit sich oft bloß deswegen ins Endlose hinauszieht, weil es an einer geschickten Persönlichkeit fehlt, die das objektive Urteil und den nötigen Takt dazu hätte, denselben zu schlichten. Eine solche Instanz könnte eine eigens für unsere Volksschule gebildete Schulbehörde sein, bestehend aus zwei, drei Geistlichen, aus ebenjoviel Lehrern und Gemeindegliedern, in der der Gerechte eine feste Stütze und der Schuldige die nötige Zurechtweisung fände. Auch müßte diese Behörde die Befugnis erhalten, im Einvernehmen mit den einzelnen Behörden gemeinsame Maßregeln vorzubereiten und anzubahnen, Lehrerversammlungen abzuhalten und in Sachen der Schule mit den höheren Schul- und Verwaltungsbehörden zu beraten.

Außer den oben erwähnten Mängeln gibt es noch eine ganze Reihe nicht weniger schreiender Übel, die das geistige Leben unseres Volkes unterwühlen und es in den Schmutz alles Häßlichen hinabziehen. Wenn man bedenkt, wie dem edelsten reinsten Bestreben des einen oder des anderen Seelsorgers, Lehrers, Schreibers, Gemeindeglieds oft die niedrigsten, gemeinsten Absichten unterschoben werden, wie die Liebe, Verehrung und Begeisterung für das Gute und Edle oft so vereinsamt dasteht, so wird einem bange um die Zukunft unseres Volkes. Es ist also Zeit, sich zusammenzuschließen, um mit geeinter Kraft in Reich und Glied den Kampf mit diesen dunkeln Mächten aufzunehmen. Daher wende ich mich an alle deutschen katholischen Gemeinden des Südens und des Nordens mit dem Rufe: Schließt euch zusammen, organisiert euch, bildet einen Verein zur Hebung der Gesittung und Bildung in unsern Kolonien!

Ist einmal das feste Wollen für die Sache da, so werden sich auch Quellen erschließen, Wege und Kräfte finden, die es ermöglichen, den Gedanken in die Tat umzusetzen. Zwei, drei Volksschulen, zwei, drei Fachschulen allmählich ins Leben zu rufen, sollte unsern Kolonisten ein so wichtiges nicht möglich sein? Aus Roppen, die wir zusammentragen, kann schon ein großes Werk geschaffen werden. Also frisch Brüder, ans Werk! Ich wende mich daher an alle Priester, Lehrer, Schreiber, Amtspersonen, sowie an jedes einzelne Mitglied unserer deutschen Gemeinden mit der dringendsten Bitte, im „Klemens“ oder brieflich sich dahin auszusprechen, 1) wie weit das Be-



dürfnis nach einem solchen Verein in ihrer Gemeinde anerkannt wird und 2) auf wieviel Mitglieder man ungefähr in jeder Gemeinde zählen könnte, wenn man den Jahresbeitrag eines Mitglieds von 1—9 Rbl. berechnet. Die brieflichen Antworten können nach folgenden Adressen eingekandt werden: S. P. Herrn Dekan Dobrowolsky, Station Seremejewka (Südwest-Bahn) Dorf Mannheim Odeßaer Kreises. S. P. Pfarrer Reichert, Station Seremejewka (Südwest-Bahn) Kol. Elßaß Odeßaer Kreises. H. G. Thauberger (Lehrer) Odeßa, 2. städtisches Mädchengymnasium.

### Die Rolle der Bauern-Landbank in der landwirtschaftlichen Frage.

Die Bauernbank ist im Jahre 1883 auf die dringenden Forderungen der Landwirthe ins Leben getreten und hat die Aufgabe, den russischen Bauern beim Ankaufen von Ländereien sich nützlich zu erweisen.

Gemäß ihren Statuten wurden von der Bank Darlehen auf eine Frist von 24 $\frac{1}{2}$  bis 34 $\frac{1}{2}$  Jahre herausgegeben. Die jährlichen Zahlungen betragen 7 $\frac{1}{2}$  Prozent bei einem Darlehen auf längere Frist und 8 $\frac{1}{2}$  Proz. — bei einem Darlehen auf 24 $\frac{1}{2}$  Jahre. Der Betrag des Darlehens überstieg nicht 60 Proz. der Landabschätzung. Ungeachtet dieses teuren Kredits kauften die Bauern gerne und gierig Land an. Im Jahre 1884 kauften sie durch die Vermittlung der Bank 210,047 Desjat. Land, für welches sie 11,020,000 Rbl. zahlten bei einem Darlehen von 9 $\frac{1}{2}$  Millionen; 1885 kauften sie schon 318,092 Desjat. für 16 $\frac{1}{2}$  Millionen bei einem Darlehen von 13,700,000 Rbl.; im Jahre 1886 — 294,688 Desjat. für 13 $\frac{1}{2}$  Millionen bei einem Darlehen von 11,100,000 Rbl.

Jedoch stellten sich bald die ungünstigen Folgen des teuren Kredits und unterschiedslosen Landankaufes heraus. Viele der Abmachungen erwiesen sich äußerst unvorteilhaft, infolgedessen gegen 15 Proz. sämtlicher Ankaufe verfielen; die Bauern ließen das Land im Stiche, obgesehen von den Rückzahlungen, welche sie beim Ankaufe zu machen hatten. Die Zahlungen wurden unregelmäßig eingetragener; die Bank stieß auf große Hindernisse beim Verkauf der ihr hinterbliebenen Ländereien. Unter dem Einflusse dieser ungünstigen Folgen und hauptsächlich infolge der großen Anhäufung von Ländereien wurde die Tätigkeit der Bank von Jahr zu Jahr geringer.

Im Jahre 1895 erfuhr die Bauernbank eine Umgestaltung; die Frist zur Verabreichung von Darlehen wurde bis auf 55 $\frac{1}{2}$  Jahre verlängert, die Zinsen mit Tilgung der Schuld bis zu 5 $\frac{1}{2}$  Proz. herabgesetzt, der Betrag des Darlehens bis auf 90 Proz. erhöht und in Einzelfällen die Herausgabe der vollen Ankaufsumme bewilligt.

Als nächstes Ergebnis dieser Umgestaltung stellte sich ein rasches Aufblühen der Bankoperationen ein. Während in den 13 Jahren ihres Bestehens vor der Umgestaltung im ganzen 2 Millionen Desjatinen angekauft worden sind, wurden vom Jahre 1896 bis 1903, d. h. in 8 Jahren durch die Vermittlung der Bank mehr als 5 Millionen erworben, wobei von 1898 bis 1902 gegen 750,000 Desjatinen auf das Jahr entfallen. Die Klienten der Bank zahlten nun auch viel regelmäßiger.

Wie die Bankunternehmungen speziell im Bereiche des Saratower Governements nachweisen, haben die Bauern daselbst bis zum Jahre 1895 durch Vermittlung der Bank in allem 93,401 Desjat. erworben, vom Jahre 1895 bis 1901 aber 406,000 Desjatinen. Für die ganze Zeit der Tätigkeit der Bank haben im Bereiche des Saratower Governements 49,857 Wirte die Hilfe

der Bank in Anspruch genommen, von welchen jeder durchschnittlich 9 $\frac{1}{2}$  Desjat. erworben hat. Gekauft wurde das Land vorwiegend von landarmen Bauern, auf das Teil der wohlhabenderen Bauernklasse entfallen nur 11, 6 Proz.

Somit scheint die Bauernbank nach außen hin alle Erwartungen gerechtfertigt zu haben: der Kredit wurde zugänglich, als Klienten erschienen vorzugsweise die Landarmen und Landlosen, die Bankunternehmungen wuchsen mit jedem Jahr, und die Zahlungen werden ziemlich regelmäßig eingetragen. Indes zeigt sich bei näherer Erwägung der Sache auch die Schattenseite.

Wenn wir die mittleren Preise für die Zeit von 1891—1896 nehmen, so erhalten wir folgendes:

|                                   |
|-----------------------------------|
| Im Jahre 1891 — 39 Rbl. die Desj. |
| " 1892 — 45 "                     |
| " 1893 — 50 "                     |
| " 1894 — 49 "                     |
| " 1895 — 52 "                     |
| " 1896 — 49 "                     |

Etwas ganz anderes sehen wir in dem späteren Zeitraum nach der Umgestaltung der Bank.

|                                   |
|-----------------------------------|
| Im Jahre 1897 — 71 Rbl. die Desj. |
| " 1898 — 76 "                     |
| " 1899 — 78 "                     |
| " 1900 — 83 "                     |
| " 1901 — 91 "                     |
| " 1902 — 108 "                    |

Außerdem, als 1888 die Tätigkeit der Bank merklich zurückzugehen begann, gingen die Preise, welche in den Jahren 1884 und 1885 die Höhe von 52 Rbl. erreicht hatten, allmählich zu sinken an: im Jahre 1886 auf 45 Rbl., 1887 auf 42 Rbl., und 1888 betragen sie im Durchschnitt 34 Rbl., 1889—31 Rbl. und 1890—36 Rbl.

Dieselbe Erscheinung haben wir auch im Governement Saratow. So betrug der Durchschnittspreis für die ersten 13 Jahre 41 Rbl. 60 Kop. Von 1896 an sind dann die Preise im steten Wachsen begriffen. Der Durchschnittspreis für drei Jahre (1896—1898) beträgt 68 Rbl. und für die nächsten drei Jahre (1899—1901) 81 Rbl. 20 Kop.

Alle diese Tatsachen erregen unwillkürlich Zweifel, ob sich die Lage der Bankklienten durch die Umgestaltung vom Jahre 1895 wohl verbessert hat. Nach den oben erläuterten Daten scheint dies nicht der Fall zu sein. In Wirklichkeit hat der Klient vor der Umgestaltung der Bank bei einem Darlehen auf 24 $\frac{1}{2}$  Jahre 8 $\frac{1}{2}$  Proz. gezahlt; da das Land auf 41 Rbl. zu stehen kam, so betragen die jährlichen Abzahlungen auf die Desjatine 3 Rbl. 49 Kop., im Verlaufe der ganzen Auslauffrist aber zahlte er für die Desjatine 85 Rbl.

Gegenwärtig erhält der Klient Darlehen gegen nur 5 $\frac{1}{2}$  Proz. Abzahlung, muß aber dessenungeachtet jährlich 4 Rbl. 25 Kop. auf die Desjatine abzahlen und zwar 55 $\frac{1}{2}$  Jahre lang, während welcher Zeit er 235 Rbl. für die Desjatine an die Bank zahlt.

Überdies ruft das Steigen der Landpreise auch zugleich die Erhöhung der Pachtpreise hervor; so daß im gegebenen Falle der ungünstige Einfluß der Bank sich mittelbar auch auf jene Wirte erstreckt, welche von ihr keinerlei Nutzen ziehen oder ziehen können.

Infolge der günstigeren Bedingungen, welche die Bank nach ihrer Umgestaltung den Bauern beim Ankauf von Ländereien gewährte, begann folgerichtig auch zugleich die Zahl der Landkäufer zu wachsen, welche die Landpreise in kurzer Zeit auf das Doppelte und höher getrieben haben, wodurch selbstredend auch die Pachtpreise entsprechend gesteigert wurden.

Somit scheint es klar zu sein, daß die Bankreform von 1895 im allgemeinen der Bauernschaft keinen Vorteil, sondern höchstens Nachteil

gebracht hat, und dürfte eine weitere Hilfeleistung in diesem Sinne jedenfalls nicht erwünscht sein.

### Der „Hausfreund“ für das Jahr 1906.

Vor mir liegt der 13. Jahrgang des bekannten Kalenders „Hausfreund.“ Wie jedes Jahr, so erwarte ich ihn auch in diesem Jahr mit großer Spannung; trotz der bescheidenen Verhältnisse, von denen sein Erscheinen abhängig gemacht war, konnte doch sein begiebener, zielbewußter Inhalt mit jedem neuen Jahr als eine edle Gabe betrachtet werden, den deutschen Kolonisten Südrußlands gerecht von einem ihrer besten Söhne.

Gegründet von P. R. Reichert, seligen Andenkens, war der „Hausfreund“ von diesem teuren Manne dazu bestimmt, die Interessen unserer deutschen Ansiedler in Südrußland zu vertreten; das Aufblühen der Landwirtschaft zu fördern, Mißstände — deren gibt es auch heute noch genug — beseitigen zu helfen, sei es durch sorgfältigen Hinweis auf die bekannten oder geheimen Ursachen desselben, sei es durch zeitgemäße, praktische Ratsschläge oder auch dadurch, daß der „Hausfreund“ nicht selten in einer „ganz spöttigen Geschichte“ eingewurzelten Mißbräuchen derbe aber doch wehtuende Hiebe versetzt hat. Er ist dieser seiner Bestimmung stets treu geblieben. Um von uns in seinem Werte erkannt zu werden, zeigte der „Hausfreund“ stets Teilnahme an unserem Schicksal, er fühlte mit uns, er versetzte sich in die Lage unserer Landwirte, um desto mehr denselben in schweren Tagen sich als wohlwollenden Freund erweisen zu können. Freundschaft beteuern, das ist gar leicht getan, das tut ja auch der letzte Betrüger, aber kommt einmal die Stunde, in der solche Freunde für den Nächsten ein kleines Opfer irgendwelcher Art bringen sollen, so hat auch die Freundschaft ihr Ende gefunden; die wahre Freundschaft muß aber gerade zur Zeit der Not die Prüfung bestehen. Und diese Probe hat der besprochene Kalender unter P. R. Reicherts Redaktion gewiß bestanden. Wenn wir hier z. B. im Verejan auf die letzten zehn Jahre zurückblicken, so müssen wir sagen, daß wir auch nicht eine gute Ernte zu verzeichnen haben. Einmal hieß es, „wenn der Regen etwas früher gekommen,“ ein andermal, „wenn doch nur der abscheuliche, heiße Wind nicht gewesen wäre“ oder „man hätte herzlich zufrieden sein können, wenn die gefräßigen Fruchtkäfer ausgeblieben wären“ u. s. w.

Wie hat sich dabei der „Hausfreund“ angesichts unserer Lage verhalten? War er etwa zufrieden, wenn er nur für 20 Kopfen recht viele Käufer fand? Gewiß nicht! Er wußte wohl, daß er, wenn überhaupt, so jetzt uns ein wahrer Freund werden könne. Er unterhielt sich mit uns über Ackerbaufragen und dabei, wo es möglich war, gab er weise Ratsschläge; es wurde uns nach solchen Zweigesprächen manchmal ganz klar, daß die böse Witterung u. s. w. denn doch nicht allein Schuld sei an dem Unglück; die sorgfältige Bewahrung unserer Acker, so mußten wir von ihm vernehmen, ist stets die erste Bedingung; auch wurden wir durch zutreffende Beispiele belehrt, wie in anderen Ländern die Ernte beinahe das Doppelte liefert, dieselbe Witterung vorausgesetzt. In solchen und ähnlichen Fällen war uns der Reichertskalender demnach ein wahrer „Hausfreund.“ — Wir Kolonisten sahen das wohl ein und waren sehr dankbar, indem wir dem Kalender immer eine freundliche Gesinnung entgegenbrachten; fast in jeder Familie ward der Kalender geliebt und gelesen. Erst in den letzten Jahren merkte ich, daß manche unserer Kolonisten nach andern Kalendern griffen; es gibt eben wie überall, so auch unter uns einige, die immer außerordentlich sein wollen; weil alle den „Hausfreund“ lesen,



wollen sie andere haben. Anders verhält sich die Sache, wenn jemand außer dem „Hausfreund“ sich noch einen andern halten will, das kann man niemanden übelnehmen, vorausgesetzt, daß der betreffende Kalender nicht enthält, was unsern katholischen Glauben und den guten Sitten widerspricht. Unsere katholischen Literaturprodukte beschränken sich auf unser Diözesanblatt „Klemens“ und den „Hausfreund;“ wollen wir diesem Wenigen gegenüber uns auch noch gleichgültig verhalten? — P. R. Reichert, der Gründer des besprochenen Kalenders weilt nicht mehr unter den Lebenden; der gegenwärtige Herausgeber des „Hausfreundes“ Herr S. bietet in diesjährigen Jahrgang interessante Züge des Lebens und Wirkens des Verstorbenen. Der Mann, dessen Stiftungen in Odeffa ihm ein dauerndes Andenken verbürgen, tritt uns in den wenigen Zeilen entgegen, wie er war in seiner ganzen Willensstärke, in seiner ganzen opferbringenden Natur, in seinem unaufhörlichen Ringen nach Geistes- und Charakterbildung. Der Tod des Priesters ist für uns Deutsche in Südrußland ein harter Schlag, wenn wir bedenken, daß er uns gerade jetzt fast unerlässlich ist.

Die ganze Umwälzung in unserem Reiche wird für uns die Folge haben, daß wir von nun an fähige, geschickte, erfahrene Männer aus unserer Mitte wählen sollen, die der russischen Sprache mächtig sind, und denen ein warmes Herz für das Schicksal unserer Kolonien im Busen schlägt; diese haben sich sodann zur festgesetzten Zeit in der Reichshauptstadt einzufinden, um vor den Vertretern des ganzen russischen Reiches auch unsere gerechte Sache zu verteidigen. In P. R. Reichert sehen wir aber alle Eigenschaften vereinigt, die von solchen Abgeordneten verlangt werden; doch der unerforschliche Rathschluß Gottes hat es anders gelenkt.

Die Anregung von Seiten des Herausgebers, dem Verstorbenen eine eingehende Lebensgeschichte zu schreiben, kann nur berechtigt genannt werden, denn ohne Zweifel gäbe sie „ein tüchtiges Stück Kirchen- und Stadtgeschichte Odeffas, eine Epizode der Diözesangeschichte, ein bedeutendes Stück Entwicklungsgeschichte des deutschen Kolonistenthums.“ — Es bleibt daher nur zu wünschen, daß dieser Gedanke so nüchtern sich verwirkliche, wie er entstanden ist. Wir aber wollen dem verstorbenen Wohlthäter ein treues Gedächtnis bewahren, indem wir den Kalender „Hausfreund“, den er ja für uns Kolonisten gegründet, in dem er viele Jahre zu uns gesprochen, alljährlich allen andern Kalendern vorziehen, kaufen und lesen.  
Fr. v. Walbau.

• Musikalisches aus Saratow.

(Orgelkonzert).

Bei dem regen Interesse, das in unseren Kreisen für die Orgel herrscht, dürfen wir voraussetzen, daß Berichte darüber auch unter dem Leserkreis des „Klemens“ manchem willkommen sein werden. Ja wir meinen sogar, daß heute, wo so viel von Kirchenmusik gesprochen wird, gerade der „Klemens“, was sich irgendwie auf das kirchliche Instrument bezieht, Orgelkonzerte und sonstige derartige Veranstaltungen, nicht übergehen darf.

Das letzte Orgelkonzert wurde auf Veranlassung der kaiserlichen Musikschule am 8. Oktober von Direktor Kapp aus Astrachan in der hiesigen lutherischen Kirche gegeben. Nach den von uns gehörten Leistungen dieses Herrn scheint er den Ruf eines ausgezeichneten Orgelvirtuosen, wie er uns gegenüber von maßgebender Seite erwähnt wurde, mit gutem Recht zu besitzen. Tadellose Technik, Klarheit und Reife der Auffassung, verbunden mit impulsivem musikalischem Empfinden, geben seinen Vorträgen



Fürst A. D. Obolenski

das Gepräge hoher, zum Teil einwandfreier Vollendung. Er eröffnete das Programm mit einer eigenen Komposition, Sonate F-moll, einem beachtenswerten, nicht gerade tief angelegten, aber frisch und glänzend, etwa im Merkelschen Stil geschriebenen Werke. Sehr interessant und, zumal bei der mannigfaltigen Registrierung des Konzertgebers, von hoher Klangschönheit ist das Adagio. Beim letzten Satz hätten wir gerne auf den effektvollen Schluß, den der Komponist unter Hinzuziehung des ersten Hauptgedankens, offenbar der Einseitigkeit des Ganzen halber, anbringt, zu gunsten einer breiteren Durchführung des prachtvollen, ungemein charakteristischen Jugenthemas verzichtet. Nicht ganz einverstanden erklären können wir uns mit der Wiedergabe des Hauptwerkes des Abends, der Bach'schen F-dur Toccata. In den Orgelwerken Bachs gibt es selten einen Stillstand, im Gegentheil stets unaufhaltsame Flucht. Es ist selbstverständlich, daß der C-durchschluß nach dem ersten Pedalsolo ritardierend betont wird, keineswegs aber die mächtigen Accordschläge nach dem zweiten. Wenn Herr Kapp hier der Klarheit wegen ein ritardando anbringen mußte, so beweist das mir, daß die beiden vorhergehenden Canon zu schnell gespielt waren. Das dritte Orgelsolo, Scherzo von Guilmann, ist eines der verhältnismäßig wenigen Werke des bekannnten fruchtbaren Komponisten, womit sich auch ein anderer als der französische Geschmack besprechen kann.

Außer Herrn Kapp wirkten beim Konzert mit die Herren Kasper und Bionstky aus Astrachan. Jener sang mit wohlklingendem, genügend ausgiebigem Bariton Arien von Verdi, Händel und Mendelssohn. Bei der letzten vermochte er freilich dem mächtigen Aufschwung der Orgel nicht zu folgen. Dieser spielte die Cis-moll Etüde von Chopin mit etwas gar zu aufdringlicher Tongebung. Nach unserm Geschmack sind derartige Chopinarrangements nicht. Chopin hat nur fürs Klavier geschrieben. Einzelne Notturnos, z. B. die in Es-dur, lassen sich ja sehr gut als Violinsoli behandeln; hier aber schien uns der ganze intime Reiz des wundervollen Klavierstücks verloren. Außerdem gehört Chopin, wenn er auch in seiner reinen, keuschen Muse wahrhaft religiöser ist als mancher Kirchen-

komponist, doch nicht in die Kirche, jedenfalls nicht neben Bach. Dadurch wird nur der kirchliche Charakter, den solche Konzerte doch haben müssen, bedenklich zweifelhaft. Wie ganz anders nähme sich da etwa eine Bach'sche Motette aus! Um noch ein Wort über die Orgel selbst zu sagen, so scheint sie uns ein gutes Werk mit den rühmstwertesten Eigenschaften der Sauer'schen Fabrikate zu sein. Die Bässe dürften, nur nach dem ersten Eindruck zu schließen, unserm Geschmack nach raffinierter, kräftiger sein. So mächtige, ausgiebige und doch so wohlklingende, sonore Schnarrbässe, wie in den alten Klosterorgeln, z. B. Weingarten, Steinhäusen, St. Gallen; daß die ganze Kirche mitschittert, wenn die Füße des Organisten mal ordentlich in den Tiefen zu wühlen beginnen; das können eben leider unsere heutigen Orgelbauer nicht mehr. Wir dürfen zum Schluß wohl noch den herzlichen Wunsch ausdrücken, daß die schöne Walcker'sche Orgel in unserer katholischen Kathedrale nicht lange mehr in dem mangelhaften, unspielbaren Zustand sein werde wie bisher.

Die Odeffaer Oktober-Tage.

(18., 19., 20. u. 25. Oktober.)

Keine Feder ist imstande, auch nur annähernd zu schildern, was sich in Odeffa während der oben angeführten Schreckenstage zugetragen hat. Im nachfolgenden geben wir einen Bericht darüber aus den „Bishew. Wed.“ № 268 im Auszuge wieder.

Über 800 \*) Leichen, gegen 5000 Verwundete oder in unerhörter Grausamkeit verkrüppelte Leute, — das ist jene blutige Weihe, welche in Odeffa die verkündete russische Konstitution erzielte. Es fehlen die Worte, um die überlebten Schrecknisse zu schildern. Der menschliche Verstand ist nicht imstande, jene Vertiertheit, jene finstere Grausamkeit zu fassen, mit welcher 70-jährige Greise und kleine Brustkinder zusammengehauen wurden.

Das Worden hat mit einem Male die aller-schrecklichsten Formen angenommen. Eine vorübergehende Frau wurde angehalten und veranlaßt, den Mund zu öffnen, worauf man einen Revolver in die Mundöffnung hielt und losdrückte. . . . Augenzeugen berichten über Schändung der Mädchen und Vergewaltigung der Frauen, welchen man die Brüste abschneidet, dann in Stücke zerschneidet und zu den Fenstern hinauswarf. Der Sanitär J. R. teilt mit, daß die Hooligans die ergriffenen Juden den Militärtruppen übergaben, von welchen diese erschossen wurden. Kinder wurden von den obersten Stockwerken heruntergeworfen. Es sind Fälle vorhanden, daß kleine Kindlein in Stücke zerrissen wurden. . . . Auf den jüdischen Friedhöfen liegen Leichen umher und im jüdischen Krankenhause Verwundete mit abgeschnittenen Gliedern des Körpers; es sind sogar Fälle, daß der Körper ganz verchnitten ist. Auf der Moldawanka drang ein Kosak in eine Wohnung, erklärte den Frauen, daß er alle erschließen werde, wobei er sie aufforderte, sie möchten selbst angeben, mit wem von ihnen er beginnen sollte. Zwischen Vater und Mutter entstand Streit; jeder wollte sich zuerst opfern. . . . In der Synagoge „Matlas-Gil“ schützten die Hooligans dem Sohne des Diensttuenden den Leib auf, zwangen den Vater, die religiösen Gewänder anzulegen und für den Sohn zu beten. Einen Jüngling ergriffen die Soldaten, befahlen ihm, die Hände zu erheben und gerade zu stehen. Nachdem er dem Befehl nachgegeben war, begann die Rotte auf ihn zu zielen. Ein vorübergehender Offizier verhinderte zwar diese blutige Szene, aber der Jüngling wurde in einer Minute grau. Es sind Fälle, daß ganze Familien

\*) Nach neueren Meldungen über 1000.



lien ausgerottet wurden (z. B. Dawidowitsch, Weizmann u. and.). Auf der Wolbawanka töteten die Hooligans den Vater und die Mutter vor den Augen des einzigen Sohnes, eines 10-jährigen Knaben. Der Knabe hat den Verstand verloren und irrt aus einer Ecke in die andere, indem er schreit: „Tate, Tate!“ Die Zahl der Waisen ist im allgemeinen infolge der Ermordung ihrer Eltern sehr groß.

Daß die Beteiligung an den Räubereien seitens der Polizei, Kosaken und teilweise auch des Militärs sehr bedeutend war — stellen jetzt auch die höheren örtlichen Gewalten nicht in Abrede. Der Stadthauptmann von Djeffa bekannte den Redakteuren der örtlichen Zeitungen gegenüber, daß das Militär nicht „fehlerfrei“ gehandelt habe, und General Kaulbars bestätigte, daß „die Polizei wirklich beteiligt gewesen sei.“ Jedoch will sowohl der eine, als auch der andere nicht zugeben, daß die Beteiligung seiner Untergebenen die Hauptursache der überlebten Schrecknisse gewesen sei. In Händen der Gerichtsperionen und Professoren-Juristen befindet sich gegenwärtig reiches Material, welches das Verbrecherische der örtlichen Verwaltung unleugbar beweist. Ueberdies zeigen manche den Behörden noch unbekanntes Tatsachen, daß die Beteiligung der Polizei nicht nur nicht zufällig, sondern vorbedacht und wohlgeordnet war.

Am 19. Oktober morgens kehrte ein Hofknecht aus dem Alexander-Stadtviertel zurück und teilte den Bewohnern (man sagt, auch dem Hausherrn) mit Schreden mit, im Stadtviertel würden Waffen zur Verfolgung der Juden an verkleidete Schutzleute ausgeteilt, ihnen aber, den Hofknechten, habe man befohlen, den Hooligans die Wohnungen der Juden zu zeigen. In Gegenwart dieses Hofknechtes erzählte ein anderer Hofknecht, daß im Stadtviertel die verkleideten Schutzleute angetrunkt würden. Alles das wurde von den Hofknechten auch bei dem zweiten und dritten Verhör bekräftigt.

Nicht überall half das Militär dem Haufen, aber allein seine Untätigkeit bürdet ihm eine schreckliche Verantwortung für die blutigen Greuel auf. Auf der Ecke der Katharinen- und Hebräischen Straßen trieb der Haufen Unfug vor den Augen des Militärs. Ein in der Nähe wohnender Offizier aus Port-Arthur trat heraus, um für die unglücklichen Juden bei dem Kamraden ein gutes Wort einzulegen. Die Antwort des über die Abteilung beschuldenden Offiziers (Dmitriew) war folgende: „Uns ist befohlen, nur auf das Schießen zu antworten.“ Die Hooligans setzten das Rauben selbstverständlich fort. Solcher Tatsachen sind viele.

Eine Gerichtsperson teilte folgende Tatsachen mit, welche die Tüchtigkeit des Militärs bloßstellen:

„Den ganzen Tag und fast die ganze Nacht des 20. Oktober stand beim Gärtchen neben dem Bahnhof und bei der Handelsschule ein Haufen Hooligans, von welchen viele mit großen Krügeln versehen waren. Der Haufen beobachtete die ganze Zeit aufmerksam eine Wohnung in dem Hause auf der Ecke der Puschkinskaja und Nowo-Nybnaia Straßen. Um ungefähr 4 Uhr nachmittags wurde ich an ein Fenster des Gerichtsgebäudes gerufen und sah folgende Szene:

Der Haufen Hooligans, von zwei Seiten umgeben von Infanterieabteilungen und von der dritten von einer Abteilung Dragoner, stand vor der Fassade jenes Hauses und bombardierte systematisch die Fenster des dritten Stockes mit Steinen und die Paradedür mit großen Granitsteinen, welche zum Umplästern der Straße zubereitet waren. Etwas abwärts stand eine Abteilung Schutzleute in Uniform bei den Stadtviertelausschauern. Wie mir sämtliche, mich umgebende Personen, die vor mir gekommen waren, mitteil-

ten, hat ein Stadtviertelausschauer das Zeichen zum Beginn des Bombardements mit Steinen gegeben. Nach kurzem Bombardieren gab die Paradedür nach, und der Haufen drang ins Haus hinein, stürzte aber sofort aus irgendeinem Grunde wieder heraus. Nach Verlauf einiger Minuten strömte der Haufen wieder zur Paradedür hinein und begann bald darauf aus den Fenstern und vom Balkon einer Wohnung Hausgerätschaften, Papiere, Spiegel, Bilder u. and. auf die Straße herauszuwerfen. Nachdem alles herausgeworfen und die Hooligans aus der Wohnung herausgekommen waren, trat ein Polizeiausschauer mit einer Abteilung Schutzleute hinein. Ein Haufen Hooligans, Männer und Frauen, welche in einiger Entfernung standen, dergleichen Soldaten, die keine Waffen trugen, machten sich sofort über die herausgeworfenen Gegenstände her. Da kam aus dem Gebäude des Polizeivierters ein Oberst heraus und befahl, ganz rot vor Zorn, die Soldaten, welche zusammen mit der Hooligans sich der Sachen bemächtigten, zu arretieren und mit den Beweisstücken vorzuführen. Aber diese Soldaten warfen, während sie an der wachhaltenden Infanterieabteilung vorüberschritten, diese Sachen zur Seite. Gegen 9 Uhr abends zogen die Hooligans in der Richtung zur Puschkinskaja Straße, und ihnen folgte eine Abteilung Infanterie. Von dort her hörte man das Gekirre zerschlagener Glasscheiben und im Verlaufe einer halben Stunde ununterbrochene Revolvergeschüsse, Hurraufe, und endlich ertönte, gleichsam als Schlussschiff, eine betäubende Salve auf der Puschkinskaja Straße. Alles wurde ruhig. . .

Einiger der Kanzleibeamten wollte sich nach Hause begeben, kehrte aber schon nach 15 Minuten in das Gerichtsgebäude zurück. In seiner Gegenwart unterhielten sich die Hooligans und die Soldaten über die Treffsicherheit beim Schießen, und einer der Soldaten zeigte auf die auf der Puschkinskaja Vorübergehenden in einer Entfernung von drei Quartalen, legte an und streckte sie auf dem Platz nieder. Die Hooligans empfangen die gelungenen Schüsse mit Bravourufen. . .

So lebte Djeffa während dieser traurigen Tage. Der vereinte Bund, gerötet durch das Blut tausender von Opfern, trieb die Bewohner in die Keller, auf die Erker, ganze Straßen sind zerstört, die Stadt sah aus wie ein Schlachtfeld; auf den Straßen lagen verstreute Leichen umher und waren eine Menge Bruchstücke und zerstörte Gebäude zu sehen.

Die Hitze legte sich, nachdem die Erde mit Blut gesättigt war, und alsdann erschien die Befamnung des Befehlshabers über die Truppen des Djeffaer Militärbezirks, daß auf alle Räuber geschossen werden wird. . .

Wäre diese Befamnung etwas früher erschienen!

Unterzeichnet ist diese Darstellung von folgenden Vertretern der Presse: M. W. Hellrot („Юж. Обзор.“ u. „Южн. Зап.“), G. L. Glis („Од. Новост.“), S. A. Koterman („Од. Нов.“), A. Z. Kreschmar („Од. Нов.“), R. M. Dsipo-witsch-Beltrist und S. D. Pen—Journalist.

### Über die Meuterei in Kronstadt

entnehmen wir der „St. Pet. Ztg.“ folgende Darstellung:

Gerichte über bevorstehende Meutereien der Matrosen und Soldaten zirkulierten mit größter Bestimmtheit seit mehreren Tagen, doch hat die Regierung sie nicht ernst genommen und keinerlei Maßnahmen ergriffen. Nach den Mitteilungen eines Offiziers der Marineartillerie begannen die Unordnungen schon am Sonntag, an welchem Tage es an verschiedenen Orten der Stadt zu Schlägereien und anderen Ausschreitungen kam. Am Dienstag, 25. Oktober, wurde

das Volkshaus an der Pawlowskaja zertrümmert, und am Mittwoch begann die Säuerung unter den Untermilitärs der Festungsartillerie. Sie verlangten die Befreiung ihrer verhafteten Kameraden und begaben sich in die Kasernen des Marine-Mincedetachements und des Marine-Artilleriedetachements, zertrümmerten die Türen und drangen in das Innere der Kasernen der Flottenequipagen. Die vierte und siebente Equipage waren nach der Behauptung der „Now. Wr.“ die ersten, die sich den Meutereien anschlossen.

Gegen 4 Uhr nachmittags begannen die Meuterei ihre Zerstörungswerk; anfangs wurden mehrere kleinere Läden an der Wagojawlenski-Kathedrale zertrümmert. Dort teilte sich der inzwischen stark angewachsene Haufen in zwei Züge, von denen der eine durch die Zekaterininskaja nach dem Cathedral-Platz, der andere nach dem Petrowski-Platz zog. Am Abend wurden die öffentlichen Schandhäuser zertrümmert. Bald ging die Herrschaft über die Stadt in die Hände der Auführer über und verblieb bei ihnen die ganze Nacht hindurch. Die Gaslaternen wurden zerbrochen, die Buden geplündert. Mit besonderer Leidenschaftlichkeit warf sich der Haufe auf die Kronsbrenntweinbuden, und bald gab es in der Stadt keine einzige Brenntweinbude, die nicht geplündert und zertrümmert worden wäre. Die Polizei verschwand vollständig von den Straßen, und die Kosaken erwiesen sich als machtlos zur Wiederherstellung der Ordnung. Den Aufständischen schloßen sich alsbald der Pöbel an, und das wüste Zerstörungswerk nahm noch gewaltigeren Umfang an, der ins Ungeheureliche wuchs, als sich noch andere Marine-detachements den Meutereien anschlossen. Als die 2. Flottenequipage sich weigerte, sich den Auführern anzuschließen, kam es beinahe zu einer offenen Schlacht, der nur durch das Eingreifen der besonnenen Elemente vorgebeugt werden konnte.

Was sich in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag abspielte, spottet jeder Beschreibung. Die Zekaterininskaja, Pawlowskaja, ein Teil der Gospodinskaja und die Galkina waren von den Meutereien besetzt; Schmerzensschreie, das Splittern der zertrümmerten Scheiben, das Krachen der eingebrochenen Türen verschmolzen sich zu einem ohrbetäubenden Lärm, in den sich bald Gewehrfener mischte. Bei der Plünderung der Brenntweinbuden versahen sich die Auführer mit Schnaps, der sofort an Ort und Stelle auch getrunken wurde, und bald herrschte eine nahezu allgemeine Trunkenheit. Neben Verwundeten und Toten konnte man sinnlos Betrunkene auf dem Pflaster liegen sehen. Mädchen und Frauen verloren jedes Schamgefühl und beteiligten sich an dem allgemeinen Trinkgelage, und auf der Straße spielten sich Szenen ab, die sich der Beschreibung entziehen. Zucht und Ordnung, Anstand und Schamhaftigkeit waren vollständig verschwunden und hatten einer tierischen Ungezügeltheit Platz gemacht. Der „Now. Wr.“ zufolge, hat besonders die siebente Flottenequipage an der Meuterei aktiven Anteil genommen; sie durchzog die Straßen in Kriegsausrüstung, mit Gewehren und scharf geladenen Patronen, von denen überreicher Gebrauch gemacht wurde. Als die Patronen erschossen worden waren, zerbrachen die Matrosen die Gewehre und warfen sie in die Kanäle.

Als nach der furchtbaren Nacht der Tag trübe und grau anbrach, strömte die von panischem Schreck ergriffene Bevölkerung nach den Anlagen der Dampfer, die ununterbrochen verkehrten. Alles suchte unter Zurücklassung der Habe das nackte Leben zu retten.

Nachdem in der Nacht die öffentlichen Schandhäuser in Brand gesteckt worden waren, begannen sich am Morgen die Brandstifter auch Privathäusern zuzuwenden. In kurzer Zeit brannte es





Eine Straßen-Restaurations in China.

an vielen Stellen der Stadt. Insgesamt sind mehr als 20 Häuser niedergebrannt. Die Feuerwehr versagte vollständig; wie es allgemein heißt, hatte auch die Feuerwehr von dem gestohlenen Schnaps reichlichen Gebrauch gemacht.

Die ganze Pawlowskaja ist von den Kasernen au geplündert worden; dort konnte man auf dem Pflaster im Straß nkot Konserven, Kolonial- und Manufakturwaren in großen Haufen umherliegen sehen.

Auf der Zefaterininskaja hatte der Hause sämtliche Offizierswohnungen geplündert und zertrümmert, wobei auch die kostbare, aus Tausenden Bänden bestehende Marinebibliothek vernichtet worden ist.

An der Gospodskaja wurden vornehmlich die Zunderläden geplündert.

Am Morgen des 27. Oktober trafen per Dampfer zwei Schwadronen Dragoner ein, die in einer Straße in ein regelrechtes Gefecht mit den Aufreihern gerieten und schließlich den Platz behaupteten. Etwas später kamen auch aus Oranienbaum eine Maschinengewehrkompanie und aus Petersburg mehrere Kompagnien des Infanterie, des Umsker und des L.-G.-Schützenregiments an. Sämtliche Truppen gingen energisch vor, und bald gelang es ihnen, wenigstens äußerlich die Ruhe wieder herzustellen. Die Zahl der Toten und Verwundeten läßt sich noch nicht übersehen, die Verluste betragen Millionen.

### Die Unruhen in Reval.

Die Revaler Blätter bringen eingehende Berichte über die dortigen Unruhen. Die „Rev. Ztg.“ berichtet darüber folgendes:

Es sind böse Tage voll schwerer, niederdrückender Erinnerungen, die über uns dahin gegangen sind, seit die Ruhe und Stille unserer Stadt so plötzlich durch den Ausbruch roher Zustände verhehrt wurde. Es ist eine der schwersten Aufgaben, alles das, was uns diese Tage gebracht, in sachlicher Darstellung kurz zusammenzufassen, ohne nach der einen oder anderen Seite hin ungerecht oder allzu bitter zu werden.

Mit der Plünderung des Sunjasken Waffenmagazins am helllichten Tage, mitten im belebtesten Zentrum der Stadt, nahmen die Schreckenszeiten ihren Anfang.

Wenige Minuten später durchzog ein Pöbelhaufe lärmend und schießend die Hauptstraßen der Stadt, machte sich im Handumdrehen zum Herrn des Gaswerks und verübte unter dem

Schutz der herrschenden Dunkelheit eine Reihe von Ausschreitungen und Grenellaten, die jeder Beschreibung spotten. Harmlose Passanten wurden überfallen, von den Droschken gerissen und mit Schlägen mißhandelt. Fast alle Schaufenster wurden in gewalttätigster Weise, selbst durch die schützenden Läden hindurch, mit Brechstangen, Steinwürfen usw. zertrümmert, die Waffenhandlungen ausgeraubt.

Insbefondere wurde gegen die Monopolbuden vorgegangen. Mittlerweile war Militär herbeigeholt worden. Unter seinem Schutze gelang es der Feuerwehr, des Brandes Herr zu werden. Zwischen dem Militär und den Unruhestiftern kam es an einigen Stellen zu bewaffneten Zusammenstößen, wobei es mehrere Verwundete gab. In der ganzen Stadt herrscht ein hochgradiger Schrecken, der Verkehe in den Straßen, die von Militär besetzt wurden, hörte völlig auf.

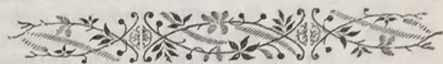
De kündete ein weithin leuchtender Feuerschein den Ausbruch eines neuen großen Brandes an. Wie es sich erwies, stand das Theater in Flammen. Nach den Aussagen des Theaterwächters — in Folge der Gasstockung war das Theater seit Beginn der Dunkelheit geschlossen — war eine Bande von Leuten mit geschwärzten Gesichtern, nachdem sie den Wächter mit vorgehaltenen Revolvern davongejagt, gewaltfam in das Theater eingedrungen. Gleich darauf stand es lichterloh in Flammen. Die zum Löschen herbeieilende Feuerwehr wurde zum Teil in ihrer Tätigkeit behindert. Da an eine Rettung nicht zu denken war, beschränkte die Feuerwehr sich darauf, die beiden benachbarten öffentlichen Gebäude, die Markthallen und das Spritzenhaus, zu schützen. Etwa um 10 Uhr war das Theater nur noch eine rauchende Trümmerstätte!

Ein Kreis städtischer Bürger, vorzugsweise aus den ganz besonders empfindlich geschädigten Kaufmannskreisen, hatte sich zu einer Beratung zusammengefunden, um für alle, möglicher Weise noch drohenden Vorkommnisse einen geordneten Selbstschutz zu bilden.

Von dem Militär wurden auf die Menge, die sich auf dem neuen Markt versammelt hatte, mehrere Salven abgegeben, nach Aussagen des Militärs, nachdem aus der Menge zuerst geschossen und der wiederholten Aufforderung auseinanderzugehen keine Folge gegeben worden war, nach den Aussagen anderer Zeugen, darunter mehrerer Stadtverordneten, ohne derartige Veranlassung und ohne genügend vorbereitende War-

nung. Wie dem aber auch sei, in jedem Fall waren in Folge dieses Schießens die Verhandlungen zu einem jähen Ende gebracht und, was das Schmerzlichste dabei ist, es gab ein Blutvergießen, wie wir es hier noch nicht erlebt. Man spricht von nicht weniger als 150 Toten und Verwundeten. Weit über den Versammlungsploz hinaus haben die mörderischen Kugeln auch harmlose Vorübergehende, darunter Frauen und Kinder, tödlich oder doch schwer verletzt. Wie groß die genaue Zahl der Opfer ist, ist noch nicht festgestellt.

Von der Stadt ist sofort eine Kommission eingesetzt, die die erste Hilfeleistung an die Dinterbliebenen der zahlreichen Opfer zu bilden hat. Ebenso tagt eine städtische Kommission zur Errichtung eines Selbstschutzes.



### K o r r e s p o n d e n z.

Felsenburg, den 14. Oktober 1905. Klingling, Klingling! „Soll jeder Familienvater gleich ins G'menehaus komme, wer net kommt, werd um 25 Kop. g'trost!“ No, was werd's heut' wieder gewel!“ sagt mancher Familienvater zu sich und geht seiner Arbeit nach; ist ihm doch das Gemeindegelien ganz zuwider, da doch jedesmal, wenn sie beisammen sind, nur getritten wird. Unterdesse frent sich ein Mann, daß die Gemeinde wieder einmal zusammen kommt, hat er sich ja auch schon paar Tage darauf vorbereitet. Soeben kam er von der Schnapsch-nfe (vom nächsten Russendorfe). „Heut will ich mich mal wieder ausleere!“ sagt er zu seinem Nachbar und taumelt dem Gemeindegelien zu. Es sind daselbst schon einige Gemeindeglieder versammelt. Am Tische sigt der Schulz, schon lange hart er auf die herbeieilenden Gemeindeglieder; es soll ja heute über vieles verhandelt werden. Endlich sind alle versammelt. — „Ruhig!“ Alles ist still. „Wie soll man es machen mit dem Land neben den Sandhöhlen? Einige haben dort zu wenial!“ Die Antwort folgte sogleich darauf. „Man macht es gleich, damit ein jeder soviel bekommt, als ihm gehört, und wenn es nicht reicht, so nimmt man noch Wasen dazu!“ Nun fing auch schon der Streit an, am lebhaftesten war unser Better. Der Streit wurde immer ärger; da nahm der Schulz seine Mütze und ging nach Hause. Der Vorsteher im Dorfe, der Ruhe und Ordnung schaffen könnte und sollte, läßt alles, wie es ist, und geht fort.

Schauen wir uns noch etwas in dieser Gemeinde um, so sehen wir, alles ist im verwahrlosten Zustande. Die Schule stekt leer, denn sie finden keinen Lehrer, der allen paßt. Sonntags, am Tage des Herrn, wo jung und alt in die Kirche oder ins Bethaus eilt und den Herrn anbetet, sitzen sie zu Hause, da sie keinen Kirchendiener finden, der allen paßt. Bezahlt wird nichts, weil kein Schreiber da ist, der die Rechnungen macht. Wasser zum Trinken haben sie keines, weil die Brunnenquellen mit Sand zugestößt sind. Aber ohne Wasser kann man doch nicht sein, deshalb fahren sie fort ins nächste Dorf, wo sie sehr oft fortgejagt werden. Witwen, die keine Pferde haben, müssen sich Regenwasser sammeln, damit sie sich kochen können.

Gehrte Gemeindeglieder, die ihr ja dies alles einsteht und bestätigen müßt, wollen wir das noch lange so gehen lassen? Wollen wir unsere Kinder ohne geistige Nahrung heranwachsen lassen?

Soll wohl alles so elend zu Grunde gehen? Auf, Brüder, wir wollen diesen 3 oder 4 Aufwiegler, die sich in unserem Dörfchen befinden



entgegengetreten und treu zusammenhalten; denn Einigkeit macht stark! Wilhelm.

**Cherson, 26. Okt. 1905.** In der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober ist unsere Kirche bestohlen. Nachdem der Übeltäter an der Sakristei für vergebens gearbeitet hatte, um dieselbe zu öffnen, hat er die Wand neben derselben durchbrochen, ist durch die Öffnung gekrochen und hat die Türe von innen geöffnet. Es sind entwendet: eine Monstranz samt dem Allerheiligsten — hochgelebt in Ewigkeit — das Cyborium, woraus der Unmensch die hl. Hostien auf die Kanontafeln geschüttet hat, zwei Kelche, die Gefäße mit den hl. Olen, silberne Weinkännchen, eine silberne Glocke, eine silberne Lampe, das Altarkreuz und ein Sacovoyage samt zwei Leuchtern und einem Krucifix, in allem für zirka 500 Rbl. Freilich für unsere Kirche ein großer Schaden, doch den würden wir leicht verschmerzen, wenn nur das Allerheiligste nicht gestohlen wäre. In Anbetracht der in letzter Zeit sich wiederholenden Kirchendiebstähle (Katharimental, Saratow) ist es nicht mehr möglich, das Allerheiligste in der Monstranz über Nacht im Tabernakel zu lassen. Zum Schutze der Kirchengeräte müßte in jeder steinernen Kirche in der Wand eine feuer- und diebesichere Kasse eingemauert werden. Wenigstens müßte dies dort geschehen, wo gegenwärtig neue Kirchen gebaut werden. R.

**Tekesterinoslaw, 28. Okt. 1905.** Die Judenhege war bei uns schrecklich. Viele von ihnen sind ums Leben gekommen. Sie wurden in ein großes Gebäude getrieben, dann wurde dasselbe in Brand gesteckt. Wer daraus entfliehen wollte, den streckte eine Kugel zu Boden. Die Zahl der Ermordeten erreicht beinahe 300. Die Verheerung erstreckt sich beinahe auf die ganze Stadt. Die verkohlten Wände und die vielen frischen Grabhügel sprechen laut von der Wut der Räuber. Die Eisenbahnstation Boshedarowka ist ebenfalls verheert. Dort ist auch ein Russe ums Leben gekommen. Welche schreckliche Verantwortung haben die Räuber auf ihr Gewissen genommen! Nik. Peter.



## Aus Welt und Kirche.

### Allerhöchste Verfügung.

Die auf Allerhöchsten Befehl mit der Unterrückung der Agrarunruhen in den Gouvernements Tschernigow, Tambow und Saratow beauftragten Generaladjutanten haben gemäß der ihnen erteilten Anweisung vom 31. Oktober das Recht, zum Zweck der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung: 1) die nicht fest angestellten Beamten der Regierungsz- und Kommunalbehörden von der Amtsausübung zu entfernen; 2) die Verhaftung aller, die eine Gefahr für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung sind, zu veranlassen; 3) die Schließung von Branntweinläden und Handelsgeschäften zu verfügen; 4) die Herausgabe von periodischen Zeitschriften und Broschüren einzustellen und 5) obligatorische Verordnungen für den Schutz der öffentlichen Ordnung und Ruhe zu erlassen. Diese Verfügungen der mit der genannten Sendung betrauten Generaladjutanten bleiben solange in Kraft, als die mit dem Allerhöchsten Auftrag Betrauten sich in dem betreffenden Gouvernement aufhalten.

### Der Nachfolger Podjedonoszews.

Als Nachfolger Podjedonoszews ist Fürst Alexander Dimitriewitsch Dboleski (geb. 1847) ernannt worden. Er trat nach Abolvierung der juristischen Fakultät der Universität Moskau in das Erste Departement des regierenden Senats

als Kandidat für Gerichtsposten ein. 1878 wurde er Beamter für besondere Angelegenheiten beim Justizminister und bald darauf Obersekretär im Senat. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war er Gouverneur, Adelsmarschall von Penfa, 1889 erfolgte seine Zuzugung zum Ministerium des Innern. 1892 wurde er Oberprokurator im Zweiten Departement des Senats. Nachdem er die Posten eines Gehilfen des Ministers des Innern und der Finanzen bekleidet, wurde er Mitglied des Reichsrats.

### Graf I. I. Tolstoi.

Der neuernannte Unterrichtsminister Graf I. I. Tolstoi ist in Petersburg geboren und erzogen worden und studierte auch an der dortigen Universität die Rechte und trat nach der Beendigung seiner Studien zunächst in den Dienst des Ministeriums des Auswärtigen und bald darauf in den des Finanzministeriums. Die letzten zwölf Jahre war der Graf Vizepäsident der Akademie der Künste.

Der neue Minister, der in seinen bisherigen Stellungen wohl nicht viel Gelegenheit hatte, sich mit dem Unterrichtsweisen zu befassen, scheint übrigens selbst zu erkennen, daß es ihm beschieden ist, die Rolle einer Eintagsfliege zu spielen, denn er soll, wie die „Nowosti“ erfahren, bei der Übernahme des Portefeuilles gesagt haben: „Ich weiß, daß ich mit der Übernahme des Portefeuilles mir selbst, das heißt meiner staatlichen Laufbahn, das Todesurteil unterzeichne, denn man muß gegenwärtig ein Übergenie sein, um wenn auch nur vorübergehend gleichzeitig die Regierung und die Gesellschaft zufrieden zu stellen. Als russischer Bürger halte ich mich aber nicht für berechtigt, aus persönlichen Gründen die mir angebotene Last zurückzuweisen, und ich will versuchen, sie nach Maßgabe meiner Fähigkeiten und Kräfte zu tragen.“

### Die politischen Parteien.

Bis jetzt haben sich folgende politische Parteien gebildet:

|                      |   |  |
|----------------------|---|--|
| Die Rechte           | } | 1. Die Monarchisten.                                       |
|                      |   | 2. Die russische Partei der Gewerkschaftler und Kaufleute. |
| Das Zentr.           | } | 3. Die Fortschrittler-Gewerkepartei.                       |
|                      |   | 4. Die Partei der Rechtsordnung.                           |
| Die gemäßigten Linke | } | 5. Die konstitutionelle-demokratische Partei.              |
|                      |   | 6. Die Radikalen.  |
|                      |   | 7. Die sozial-ökonomische Reformpartei.                    |
| Die äußerste Linke   | } | 8. Die russische sozial-demokratische Partei.              |
|                      |   | 9. Die sozial-revolutionäre Partei.                        |

Die 3. 4. u. 5. Partei in Petersburg und Moskau haben sich geeinigt und den „Verein vom 17. Oktober“ gebildet, um rechtmäßige Wahlen für die Reichsduma zu erzielen.

### Verbesserung der Lage der Soldaten.

Gemäß den Allerhöchsten Hinweisen Sr. Majestät des Kaisers auf die Notwendigkeit zur Verbesserung der Lage der Soldaten sind vom Kriegsministerium mit Allerhöchster Billigung folgende Maßnahmen in Aussicht genommen:

- 1) Erhöhung des Soldes für die Soldaten.
- 2) Verbesserung der Kost und beständige Verabfolgung von Teerationen für die ganze Armee.
- 3) Verjüngung sämtlicher Soldaten mit Bettdecken und Bettwäse, Verabfolgung von Turnhemden mit Achselklappen an dieselben und Vergrößerung der jährlich auszufehenden Summe für die Instandhaltung der Kleidung und für

die Anschaffung von Mitteln zum Schwärzen und Ausbessern der Stiefel.

4) Verabfolgung von Teerationen an die Soldaten.

Ferner wird noch die Frage betreffs Verkürzung der wirklichen Dienstzeit der Soldaten ausgearbeitet, und zwar derart, daß eine solche vorläufig beispielsweise um ein Jahr, im Vergleich zu der jetzigen Dienstzeit stattfindet, was der Bevölkerung bei der Ableistung ihrer Wehrpflicht eine wesentliche Erleichterung gewährt wird.

### Eine polnische Abordnung beim Grafen Witte.

Einer polnischen Abordnung erklärte Graf Witte, wie „Nascha Chisan“ meldet, daß die polnische Gesellschaft sich nicht der irrigen Ansicht hingeben sollte, daß die Regierung machtlos sei, den Aufbruch fürchte und nachzugeben bereit sei. Über Polen sei der Kriegszustand verhängt worden, was aber das übrige Rußland betrifft, so habe es sich klar gezeigt, daß die Gesellschaft nicht vorbereitet sei, die verkündeten Reformen anzunehmen. Das Verlangen nach Freiheit geht von einem Häuflein Revolutionäre aus. Man möge nicht vergessen, daß der Frühlings, der jetzt im Sinne des Fürsten Swjatopolk-Mirski eingetreten ist, leicht von dem Rückfchlag abgelöst werden kann, und dann könne man für nichts mehr bürgen. Einer Abordnung von Warschauer Juristen jagte Graf Witte: „Sie fordern die sofortige Aufhebung der Ausnahme-gesetze Ihre Fabrikanten hingegen bitten inständig um Einführung des Kriegsrechts.“ Den Wunsch der Abordnung, Graf Witte möchte ihnen den Namen auch nur eines solchen Fabrikanten nennen, lehnte Graf Witte ab.

### Die polnische Frage

und der über das Weichselgebiet verhängte Kriegszustand, schreibt die „M. D. Z.“, sind zum Beweggrund der neuen Ausstandsbewegung gemacht worden, die soeben in Petersburg eingesetzt hat und weiter um sich zu greifen droht. Da ist ein Wort der Vernunft, das Fürst Grigori Trubezkoj in den „Russkija Wed.“ äußert, durchaus zeitgemäß. Er will dem Kampf zwischen der Regierung und den Polen vorbeugen. In der gegenwärtigen Lage sieht er einen gordischen Knoten. Kommt es zum blutigen Zusammenstoß zwischen der Regierung und den Polen, so wird darunter nicht die polnische Sache allein leiden, sondern auch die gesamte Freiheitsbewegung in Rußland.

Fürst G. Trubezkoj will nicht im Ernst an die Bestrebungen nach Absonderung der Polen glauben. Praktische Erwägungen wirtschaftlicher und politischer Natur müßten nach seiner Ansicht die Polen überzeugen, daß sie als selbständiger Staat nichts gewinnen würden. Eine Zollgrenze zwischen Rußland und Polen würde die Industrie des letzteren Landes schädigen; als Nachbarstaat Deutschlands wäre es seiner politischen Existenz nie sicher. Die sachlichen Interessen verlangten eine friedliche Lösung der polnischen Frage. „Sollte jedoch der Gang der Ereignisse nicht aufzuhalten sein, sollte das Nationalgefühl der Polen, ohne der Logik und der nüchternen Erwägung Rechnung zu tragen, sofortige Befriedigung der Wünsche fordern, wird denn auch dann dieser Schrei eines leidenden Volkes nur mit Bajonetten und Kanonen beantwortet werden und wird von unserer Seite statt der Verbesserung einer geschichtlichen Ungerechtigkeit von neuem die schwerste Sünde gegen Polen verübt werden, für die wir selbst vielleicht mit dem Verlust der lichten Ergebnisse der Freiheitsbewegung werden büßen müssen. Nein, dies kann nicht geschehen, weil es nicht geschehen darf . . . Der einzige praktische Ausweg aus



der schwierigen Krisis ist in diesem Fall, wenn die Revolution in Polen nicht ohne Zwangsmaßnahmen beruhigt werden kann, die schnellstens durch den Allerhöchsten Willen zu gewährenden Konstitutionsakte, welche das Schicksal des russischen Volks, ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubens, auf der Grundlage des allgemeinen Wahlrechts in Erfüllung brächte. Bis zur Verkündung dieser Akte muß die Regierung das polnische Volk beruhigen und ihr Verhalten zu ihm in Einklang bringen mit dem Standpunkt der Fortschrittsparteien der russischen Bevölkerung.

Nach des Fürsten G. Trubezkoi Ansicht hat die Volksvertretung des Reichs auch die Formen der Selbständigkeit Polens zu bestimmen, die freilich keine volle Selbständigkeit sein dürfe, wie sie die Polen verlangen und mit Umgehung der Volksvertretung erzwingen möchten.

### Nach den Schreckenstagen in Odessa.

Einem Bericht der „Odess. Ztg.“ über die Schreckenstage in Odessa entnehmen wir folgendes: Am ärgsten ging es auf der Moldawanka, auf der Prochorowskaja, auf einem bedeutenden Teil der Kolontajewskaja, auf der Dalnikskaja, Stepanowa, auf einem Teil der Koswennaja Str. . . auf der ganzen Kartampferskaja, auf einem Teil der Hospital-Str., auf der ganzen Sapowtschekaja etc. zu. — Bald jedoch werden die äußeren Spuren der gräßlichen Untaten ziemlich oder ganz verwischt sein; viele aber, denen nicht bloß Hab und Gut geraubt oder vernichtet worden ist, sondern die zugleich ihre Liebsten, Eltern oder Kinder, verloren haben, werden bis an ihr Lebensende nie die überstandenen Schrecken vergessen.

Besonders unmenenschlich ging es auf der Slobodka Romanowka zu. Da wurden auf allen Straßen die jüdischen Läden und Wohnungen aufgesucht und alles, was man vorfand, geraubt oder zerstört. Der entmenschte Pöbel drang in eine Synagoge, zertrümmerte alles, was dort vorgefunden wurde, zerriß die Thora etc. — Gemordet wurde bestialisch, ohne auf das Geschlecht oder auf das Alter Rücksicht zu nehmen. Hingestreckt wurden Mann und Weib, Greis und Kind. Dank dem menschenfreundlichen russischen Geistlichen kamen wenigstens jene Israeliten, die bei ihm Zuflucht gefunden, die sich bei ihm vor dem tobenden Pöbel versteckt hatten, mit heiler Haut davon.

Wenn nur ein Teil davon wahr ist, was man über die dortigen Vorfälle erzählt, so muß es dort ungeheuer grausam zugegangen sein. Man sagt, noch dem stattgefundenen Gemetzel fand man in Höfen, auf dem Trottoir, Lachen geronnenen Blutes, an den Wänden der Wohnungen klebten Teile menschlichen Gehirnes, Hie und da lagen abgerissene Kinderhände, Füße, Köpfe etc. — Ebenso gräßlich ging es auf der Bugajewka und in der Nähe des Dufischen Gartens zu.

Ähnliche Greuel fanden auf dem Beresyp statt. Hier zog der Mob die ganze Moskauer Str. entlang, wo in den Wohnungen der Israeliten alles zerstört wurde. Die Holzniederlage des Hausbesitzers G. Grünstein wurde angezündet und er selbst getötet. Sein Eigentum, Geld, Wertgegenstände wurden geraubt. Ausgeraubt und getötet wurde dajelbst auch der Besitzer eines Kolonialwarenladens Smifun.

Bösewichter drangen auch in die Wohnräume der in der Mühle Schapiro Bediensteten, und zerstörten alles, was sie dort vorfanden. In der Wohnung Rudelmanns zerstückten sie vieles; schöne Bettstellen mit allem, was darauf und daran war, eigneten sie sich an und trugen sie nach ihren Wohnungen.

Zerstört wurden auch die Wohnungen der Israeliten in einem großen Teil der Boshatina

und der anstoßenden Straßen. Zerstört wurde die Dmähle Bugatsch . . .

Indem wir uns wieder zurück nach der Moldawanka versehen, finden wir, daß dort der Pöbel besonders unmenenschlich in der Wohnung des Rabbiners David Schloime Sloufchtsch Nr. 10 auf der Prochorowskaja Str. gehaust hat. Freitag gegen 4 $\frac{1}{2}$  Uhr nachmittags erschienen zwei anständig gekleidete Männer bei demselben und verlangten Geld. Sloufchtsch gab ihnen 6 Rbl. und sie entfernten sich. Nach einiger Zeit drangen jedoch mehrere wütende Bösewichter in die Wohnung ein, zertrümmerten alles, was ihnen unter die Finger geriet. Herr Sloufchtsch versteckte sich mit seiner Frau im Kloset. Das Ehepaar wurde dort gefunden, hervorgezogen und mißhandelt. Hierauf fand die rohe Bande vor allem 500 Rbl. Geld, das dem Rabbiner zur Aufbewahrung übergeben worden war, sowie einen mit Eisen beschlagenen Koffer, worin sich das Geld und Wertgegenstände des Sloufchtsch befanden. Selbstverständlich wurde alles geraubt. Die Kisten wurden aufgerissen und die Daunen auf die Straße geworfen.

Auf der Jüdischen Str. drangen die Bösewichte in die Werkstätte und die Wohnung des Schusters Poplawskij im Hause Kartas. Er zahlte den Menschen 400 Rbl. bar und gab ihnen Waren im Werte von 1000 Rbl. Ausgeraubt wurden hier auch die Pelzwarenmagazine Grünblattes und Poltaraks. — Geplündert wurden ferner auf dieser Str. die Magazine: S. D. Wiklits, Drschichs, Grünbergs, Pestsins etc.

Auf der Richelieu Str. plünderte man die Magazine Lewisons, Rauchwergers Weißlands, Koitmanns, Brodskijs, die Perückenmacherei Friedmanns, die Magazine Dubinskij, Schwarz, Zeltis, Weintaus, Kuplins, Rosinfarbs, Nimbergers die Werkstätte des Graveurs Dorfmann, das Magazin Hornsteins. —

Verwüstungen wurden auch auf mehreren Datschen angerichtet. . .

Bis jetzt zählte man an Toten 336 Israeliten und 654 Christen; an Verwundeten, Israeliten und Christen, über 3000. Die Sterblichkeit unter den Verwundeten ist ziemlich groß. Manche Verwundete lassen sich auch sicher in ihren Wohnungen ärztlich behandeln, ohne daß etwas davon in die Öffentlichkeit dringt. Von der Unfallstation wurde 625 Verwundeten Hilfe erwiesen.

Die Glaser haben bis gestern ungefähr 34000 neue Fenster Scheiben eingeliefert. Bis 30000 solcher Scheiben braucht man noch allein auf der Prochorowskaja Str.

Auf der Mittleren Fontaine wurde in der Konfektfabrik der Gebrüder Krachmalnikow Schaden bis 400000 Rbl. und in der Seifenfabrik Nemirowski, ungefähr 10000 Rbl. durch Brand angerichtet.

### Ihr Geschäftslage in Lodz

schreibt die „Lodz. Ztg.“: Drei Umstände — der andauernde Eisenbahnzustand, die inneren Wirren und die massenhaften Judenheken in verschiedenen Städten des inneren Russlands — erschließen für den Geschäftsgang unserer Stadt einen trüben Ausblick. Die meisten Handelsverbindungen unseres Gewerbes mit dem Kaiserreiche vermittelten jenseitige jüdische Firmen. Viele derselben haben unter der Wucht des Dekans entweder all ihr Gut bereits eingebüßt oder nur unbedeutende Brocken gerettet. Die gestrige Agenturdepeche erklärt offen, daß das Bild der Zerstörung in Odessa alles übertrifft, was die schwer heimge suchte Stadt bis jetzt gesehen hat. Ebenso wird es sich mit den anderen Städten verhalten. An einen Abfluß der fertigen Lodzger Erzeugnisse nach dieser Richtung hin ist daher

schwer zu denken; es liegt vielmehr die Wahrscheinlichkeit nahe, daß auch die Mehrzahl der den Reisenden gegebenen Aufträge und Bestellungen entweder rückgängig gemacht oder bis auf weiteres aufgehalten werden wird. Tritt nun eine Umkehr zum Besseren bald ein, so können die Schwierigkeiten vielleicht noch behoben und mit der Zeit ausgeglichen werden, was aber den sofortigen Aufschwung der Geschäfte nicht minder ausschließt. Bessert sich aber die Lage jenseits nicht, so sind auch für die kommende Jahreszeit entweder keine oder sehr unbedeutende Bestellungen zu gewärtigen. Ist nun, wie man spricht, Lodz mit seinen Erzeugnissen vorwiegend auf jene Gebiete angewiesen, so kann Lodz in Ermangelung neuer Bestellungen für die kommende Jahreszeit abermals in einen Zusammenstoß mit den Arbeitern versetzt werden, was in jedem Falle nicht zu wünschen wäre. Was es aber auch ausfallen möge, rosig sind die Aussichten nicht.

### Bu den deutsch-russischen Handelsbeziehungen

schreibt ein Berliner Finanzier:

Weit stärker als durch den Verlauf des Krieges ist der Kredit der russischen Volkswirtschaft durch die anarchischen Zustände der jüngsten Wochen und Tage geschädigt worden. Der Krieg, wenn er sich nicht im Herzen der kriegsführenden Länder selbst abspielt, vernichtet zwar Menschen und Güter, er unterbindet aber nicht jeden Verkehr und zerstört nicht die Quellen, die der Volkswirtschaft neues Lebensblut zuführen. Wenn nun auch gehofft werden darf, daß die Ernennung des Grafen Witte zum Ministerpräsidenten und die sonstigen Konzeptionen, zu denen sich die Regierung verhalten hat, den jetzt herrschenden Übelständen ein Ende bereiten werden, so dürften sich doch die einmal eingetretenen Schädigungen nicht so schnell wieder ausgleichen.

Deutschland, als mächtigster Nachbarstaat Russlands, ist von den Vorgängen im russischen Reichen nicht unberührt geblieben. Sehen wir von der Gefährdung der deutschen Willkür ab, die im Umtausch gegen Anleihen den Weg in das russische Reich genommen haben, so ist es vor allem der gegenseitige Handelsverkehr, der ersten Störungen ausgelegt worden ist. Russland bildet für Deutschland einen der wichtigsten Lieferanten für landwirtschaftliche Produkte und ist andererseits ein großer Abnehmer für Erzeugnisse des deutschen Gewerbes mancher Art, so des Bergwerksgewerbes, des Gewebe- und Lederwarengewerbes. Von der Gesamtausfuhr Deutschlands entfallen immerhin 8—10 pCt. auf Russland. Wenn diese 8—10 pCt. gleichmäßig sich auf alle Ausführer Deutschlands verteilen würden, so wäre die jetzige Schädigung verhältnismäßig leicht zu ertragen. Man muß aber bedenken, daß es auch Firmen gibt, die geradezu auf den Absatz in Russland angewiesen sind. Für diese bedeutet selbst das Ende der Unruhen noch nicht das Ende der Leidenzeit: Geldknappheit und schwache Kreditfähigkeit lassen sich nicht so schnell vertreiben.

Die Führung der Bewegung lag in den jüngsten Tagen in den Händen der russischen Eisenbahnangehörigen. Infolgedessen ist Russland für einige Zeit in verkehrstechnischer Beziehung mit einem Schlag gleichsam um hundert Jahre in der Entwicklung zurückgeworfen worden. An der deutsch-russischen Grenze hat der Eisenbahnverkehr aufgehört, Post- und Frachtwagen mußten verjuden, die Eisenbahnen zu eisernen. In Ostpreußen und an den anderen Grenzorten haben sich die Läger mit Gütern gehäuft, deren Weiterbeförderung sich um geraume Zeit verzögern wird.



## Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems  
Von Joseph Eßlmann S. J.

(Fortsetzung.)

### Viertes Kapitel Der Streit unter dem Tempeltor.

Mit dem ersten Morgenstrahle sah der Centurio Lucius wieder zu Pferde und trabte, von wenigen Reitern begleitet, dem Versattel zu, über den der Weg nach dem nur etwa 15 Stadien<sup>1)</sup> entfernten Jerusalem führt. Im Vorüber-  
<sup>1) Ein Stadium = 600 Fuß oder 86 Yaden, also 15 Stadien mehr als 2 1/2 Meist.</sup>

reiten warf er einen Blick nach dem stattlichen Gehöfte, in welches er vor wenigen Stunden Sadol und dessen Tochter geführt hatte. Das Heimweien kam ihm nun bei Tage noch viel reicher vor als in der Nacht; namentlich wunderte er sich über die großen und wohlbesetzten Gärten mit schönen Lauben und Schattengängen, dergleichen er bis jetzt in Palästina nicht gesehen hatte. Er spähte nach dem Wohnhause; aber es war alles noch still.

„Natürlich,“ sagte sich der Reiter, „wie kann ich auch nur erwarten, daß das holbe Kind nach einer solchen Nacht schon munter sei? Möge der süße Traumgott noch lange die Lider der Jungfrau geschlossen halten und durch frohe Bilder den Kummer um Vater und Bruder verschuchen. Ob sie in ihrem Traume vielleicht mein gedenkt?“

Aber kaum war Lucius dieser Bedanke gekommen, so suchte er sich desselben zu ent schlagen. „Fort mit dieser Tandelei!“ sagte er sich und zog die Bügel seines Schimmels straffer an. „Lucius, was sollte dir eine Tochter dieses verachteten Volkes als Gemahlin? Sie wäre nur eine Fessel, ein Hemmschuh auf dem Wege zu Waffenruhm und zu den höchsten Ehrenstellen. Erst Tribun, dann Legat, dann vielleicht, wenn die Siegesgötter mir lächeln, Triumphator! Wenn ich mir den Lorbeer um die Stirne flocht, ist es noch Zeit genug, unter den schönsten und reichsten Römerinnen eine würdige Gattin zu wählen. Und doch, diese kleine Jüdin, die meiner Schwester Lucilla so ähnlich sieht, wäre wohl im Stande, auch einen römischen Centurio in Fesseln zu schlagen. Nimm dich in acht, Lucius!“

Da gewahrte der Reiter über den Zaun hinweg einen Gärtner, welcher so früh am Tage schon in einem der Beete arbeitete. Gern hätte der Centurio etwas Näheres über die sorderbaren Leute gehört, welche den Verwundeten mit so großer Liebe und Freude aufgenommen hatten. Daher rief er dem Manne zu: „He da! dein Herr heißt Eusebius, nicht wahr?“

„Das ist der Name des Verwalters,“ antwortete der Arbeiter, grüßte und fuhr ruhig fort, die Erde umzugraben.

„Eusebius ist also nur der Verwalter dieses schönen Gutes, wie ich kein herrlicheres in diesem Lande sah. Kannst du mir denn nicht den eigentlichen Herrn nennen?“

„Das Gut hat vor einem Menschenalter drei Geschwistern gehört, dem Lazarus und dessen beiden Schwestern. Wenn du nicht ein Fremdling wärest, so hättest du von der merkwürdigen Geschichte gehört, die sich damals hier zugetragen hat und von der im ganzen Lande geredet wurde. Hast du wirklich nie von dem Lazarus gehört, der wieder ins Leben zurückkehrte, nachdem er vier Tage tot und begraben war?“

„Und deine jüdischen Fabeln andern Leuten auf!“ rief laudend der Centurio. „Ich habe jetzt keine Zeit, ihnen zu lauschen. Auch fragte ich

dich nicht, wenn dieses Gut vor einem Menschenalter gehörte, sondern wer jetzt sein Besitzer sei.“

„Das kann ich dir nicht sagen, Herr. Ich bin von dem Verwalter angestellt und empfangen von ihm meinen Lohn. Um weiteres kümmer ich mich nicht.“ Und mit diesen Worten griff der Gärtner wieder zu seinem Spaten und brach rüstig die Schollen um.

Der Centurio ritt nun mit seinen Soldaten srrbaf und erreichte bald den Sattel zwischen dem Ölberg und dem Berge des Argemisses, und als er zur Stelle gelangte, wo der Weg nach rechts dem Tale Kedron zueigt, lag plötzlich Jerusalem vor seinen Blicken. Mit einem lauten „Ah“ des Staunens hielt Lucius unwillkürlich sein Roß an.

Auf den Felswänden und Abstrüzen des Kedrontales erhoben sich ihm gegenüber wie die Bollwerke einer gewaltigen Feste die östlichen Umfassungsmauern des Tempels mit ihren Zinnen und Thürmen. Darüber weit empor in die blauen Lüfte ragten der blendend weiße Marmorbau, der die inneren Höfe umgab, und endlich die Pfeiler, die Säulen, die goldschimmernden Dächer des eigentlichen Heiligtums. Etwas Großartigeres hatte Lucius nie in seinem Leben gesehen. Der goldene Palast, den Nero in Rom eben auführte, und einige andere Bauten der Tiberstadt mochten prunkhafter, die Acropolis von Athen mit ihren griechischen Tempeln kunstgerechter sein; aber an Großartigkeit überstrahlte sie dieser eigenartige jüdische Tempelbau mit seinen gewaltigen Marmorwänden und goldbedeckten Dächern. Und jetzt, da die Sonne über den Ölberg emporstieg — war das ein Flammen und Leuchten, daß das geblendete Auge den Glanz nicht ertragen konnte!

„Das ist wirklich die würdige Wohnung eines Gottes!“ rief der Centurio begeistert aus.

„Mag sein,“ entgegnete der Decurio Martinus. „Aber ist es nicht lächerlich? es soll auch kein einziger Gott darin sein, weder Jupiter noch Juno oder Mars oder sonst einer der Olympier. Ja nicht einmal in der Stadt dulden die Juden das Bild eines Gottes. Als einer unserer Procuratoren die Feldzeichen der Legionen auf dem Markte aufpflanzte, gab es einen schönen Krawall. Die Signa mit den Abbleu des Jupiter und den Bildnissen des Kaisers mußten fort. Meiner Treu, man hätte diesen steifnackigen Gefellen den Willen nicht lassen sollen, und ich sage dir, Gessius Florus hätte ihnen eher das ganze Nest über den Köpfen angezündet, als die Signa vor die Tore getragen. Auch daß keiner von uns Römern den Tempel, ja nicht einmal den Vorhof der jüdischen Weiber betreten darf, ist eigentlich eine Schande. Pompejus hat es doch getan, als er Stadt und Tempel eroberte, und von ihm weiß man auch, daß selbst im innersten Tempel kein Bild eines Gottes steht. Und so opfern die dummen Juden ihre Stiere und Lämmer statt vor einem schönen Götterbilde vor nichts und wieder nichts.“

„Das verstehst du nicht, Martinus. Die Juden halten ihren Gott für ein geistiges und unsichtbares Wesen und glauben deshalb denselben auch nicht in einem Bilde darstellen zu können. Freilich, was man sich unter einem rein geistigen Wesen denken soll, ist schwer begreiflich. Unsere Götter sind schon menschlicher gedacht und näherten sich von Nektar und Ambrosia. Aber was philosophiere ich da mit dir! Sage mir lieber: ist das die Burg Antonia, die dort an der Ecke des Tempels mit ihren Mauern und Thürmen so stolz aufträgt?“

„Das ist sie, Herr, und ein so starkes Bollwerk, wie nur jemals auf der ganzen Welt eines gebaut wurde. Gut, daß sie in unsern Händen ist! Denn wenn wir sie stürmen müßten, könnte sich mancher tapfere Römer einen blutigen Kopf holen. Nicht daß ich es für ein paar rö-

mische Legionen unmöglich hielte, auch dieses Bollwerk zu erobern. Römischen Soldaten ist eben nichts unmöglich.“

Und die drei prächtigen Thürme dort hinten an der jenseitigen Stadtmauer, die einen herrlichen Palast überragen?“

„Das ist die alte Königsburg der Herodianer. Dorthin müssen wir, denn dort wohnt Gessius Florus. Der jetzige König, ich glaube ein Enkel oder Großkel des Herodes, der sich diesen herrlichen Palast baute, mußte mit einem viel bescheideneren Hause vorlieb nehmen. Man kann es von hier aus nicht sehen; der Tempelbau verdeckt es. Und die drei prächtigen Thürme heißen Hippitus, Phasael und Marianne. Du wirst die Augen aufhun über die gewaltigen Quadern, die Dicke der Mauern und die schwindelnde Höhe! Die spotten jedes Geschosses auch von den stärksten Ballisten und der Wucht selbst des gewaltigsten Sturmbocks.“

„Und die Mauern sind ja, soviel man von hier aus sehen kann, ganz unzugänglich und sturmfrei?“

„Das sind sie hier gegen Aufgang, gegen Mittag und gegen Abend. Nur im Norden könnte man mit großer Mühe Belagerungsmaschinen an sie herbringen. Aber dort schützt sie auch eine dreifache Mauer, die äußerste, welche König Agrippa, der Vater des jetzigen Agrippa, vor wenig Jahren erbaute — es war eine Tochter des Cajus Caligula, daß er ihn gewähren ließ —, dann die mittlere, welche die alte Vorstadt umschließt, und endlich die innerste, welche Sion schützt. Mögen es die Götter gnädig verhüten, daß wir diese jemals im Sturme nehmen müssen! es würden mehr tapfere Soldaten fallen als in der blutigsten Feldschlacht.“

„Du redest ja, als ob der Krieg mit den Juden vor der Türe stünde.“

„Das ist die Überzeugung der Legionen. Gessius Florus reißt zum Kriege und reizt die Juden, wie man sie nur zum Aufstand reizen kann. Und recht hat er! Sonst gibt es keine Ruhe im Morgenlande. Vernichten soll man sie und ihren Tempel plündern. Ja, reichere Beute gab es noch nie zu holen! Mannhoch soll das Gold in den Gewölben des Tempels liegen. Und dann erst die Weibegeschente, die goldenen und silbernen Schilde, Wägen, Krüge — was weiß ich! Es soll ein Tisch und ein riesengroßer siebenarmiger Leuchter aus massivem Golde darin stehen. Nun freilich, das meiste wird der Florus für sich und für den Cäsar behalten; denn der Florus verfleht das Mauen noch besser als der Albinus und der Felix, die vor ihm Landpfleger von Judäa waren. Aber ein gut Teil wird doch auch für die Legionen abfallen, und deshalb hoffe ich, der Gessius werde uns hier in Jerusalem lassen, wo es zu rumoren anfängt und mehr zu verdienen gibt als in Antiochien.“

„Wohl möglich, daß wir hier bleiben und daß die ganze zwölfte Legion uns folgt,“ antwortete Lucius. „Aber soviel ich weiß, hat Gessius ernstlich vor, den Florus zur Wilde zu mahnen und den drohenden Sturm zu beschwören. So könnten denn deine glänzenden Hoffnungen auf die Tempelbeute sich in eitel Dunst auflösen. Hast du übrigens keine Furcht vor der Rache des Judentums, daß du deine Hände nach seinen Weibegeschenten ausstrecken möchtest?“

„O der Judentum! Ich möchte ihm freilich nicht in die Finger fallen. Aber unser Jupiter und unser Mars sind viel mächtiger und hassen ihn. Unser Flamen, der alte Manius Nafso, hat es mir gesagt. Und wenn ich den Olympiern von meiner Beute ein ansehnliches Opfer spende, werden sie mich vor dem Judentum sicherlich schützen.“



Während dieses Gesprächs hatten die Reiter die Sohle des Redrontales erreicht und zogen nun am Fuße des Absturzes hin, den die östliche Tempelmauer mit ihren Säulengalerien krönte. Ein steiler Pfad führte zum Goldenen Tore empor, dessen Flügel wegen der Feizeit weit geöffnet waren. Ein ganzer Strom von Pilgern stieg zu ihm hinan; denn im Tale und an den Klanken des Ölberges hin hatten Tausende von Osterpilgern, welche die Stadt nicht mehr aufnehmen konnte, in Zeltlagern die Nacht zugebracht, und feierliches Posaunengegimmern rief jetzt von den Tempelzinnen zum Morgengetöse.

Der Centurio wollte sein Ross auf den Pfad lenken, der zum Tempel hinauf führte; aber Martius belehrte ihn, daß sie vom Volke in Stücke gerissen würden, wenn sie es wagten, mit den Pferden auch nur den äußeren Vorhof des Tempels zu durchziehen. Wenn er den Weg durch denselben zu nehmen wünsche, so wolle er ihn zu Fuß begleiten; die Gefährten könnten dann die Masse um den Tempel herum an die Brücke bringen, die denselben mit der Oberstadt verbindet. Lucius war das zufrieden, und so stiegen sie zusammen den Tempelberg hinan, während die Reiter ihren Weg das Redrontal aufwärts fortsetzten und dann durch das Schafstor in die Stadt hineinritten.

Schon unterwegs fiel es dem Centurio auf, daß sie von allen Pilgern mit Zeichen unverschämten Hasses betrachtet wurden. Auch hörte er hinter sich Worte, deren Bedeutung er zwar nicht ganz verstand, die aber offenbar keine Schmeicheleien waren. Als sie nun die Goldene Pforte erreichten, wurden sie von der Tempelwache mit lautem Geschrei angehalten. Wie sie es wagen könnten, bewaffnet den Tempelploß betreten zu wollen? rief ihnen ein junger Offizier zu, und die Wache fällt drohend die Spitze.

Der Decurio hatte vergessen, daß der Zutritt nicht nur verbiten, sondern auch bewaffneten Römern verjagt wurde. Lucius wäre gleich bereit gewesen, umzukehren; aber die grobe Art, mit welcher der jüdische Offizier ihn angesehen hatte, brachte das Blut des stolzen Römers in Wallung, und er glaubte es der Waffenehre zu schulden, nicht ohne eine Entgegnung zurückzugehen. Er setzte also seine Lanze vor sich auf den Boden und sagte mit der ganzen Überlegenheit des römischen Offiziers: „Ein Centurio der zwölften Legion ist es nicht gewohnt, angeschrien zu werden wie ein jüdischer Eseltreiber. Habe die Güte, ein Wort der Entschuldigung zu sagen, und wir kehren um. Sonst wirst du dich vor Cestius Gallus über diese Beleidigung eines römischen Hauptmanns zu verantworten haben.“

Noch während Lucius diese Worte redete, liefen auf den Ruf der Wache mehr Bewaffnete zum Schutze des Tores herbei, und hinter denselben schloß eine tausendköpfige Menge den Zutritt zum Tempelhof. Auch im Rücken der beiden Römer bildeten die nachfolgenden Pilger eine drohende, undurchdringliche Mauer.

„Da befinden wir uns in einer schönen Falle,“ brummte der Decurio. „Aber ich will über die Köpfe hinweg unsere Kameraden in der Antonia zu Hilfe rufen.“

„Ich verbiete es. Das gäbe die Veranlassung zu einem ganz nutzlosen Gemetzel. Denn lange bevor sie zu uns durchgedrungen, wären wir in Stücke gerissen. Aber da scheint der Hauptmann der Tempelwache zu kommen; der wird doch Vernunft annehmen.“

Wirklich drängte sich Eleazar, der Enkel des Kaiphas, an der Spitze von Bewaffneten vom Tempel her in die Öffnung des breiten Tores. Er war ein noch junger Mann, wohl im gleichen Alter wie der Centurio, aber fast um einen halben Kopf größer als dieser, der doch auch schon das Mittelmaß bedeutend überragte. Eine pracht-

volle, von Gold strohende Rüstung und ein funkelnder hoher Helm, beides griechische Arbeit und wohl glorreiche Beutestücke seiner Ahnen aus der Zeit der Makkabäer, ließen die stattliche Gestalt noch stattlicher erscheinen. Aber Stolz und Haß blühte aus den dunkeln Augen auf den römischen Offizier, dessen ruhiger Blick den Gegner mit mehr Verwunderung als Abneigung maß. Denn daß der Hauptmann der Tempelwache ihm als Feind gegenübertrat, fühlte Lucius auf den ersten Blick.

„Hoho! was gibt's denn hier am Goldenen Tore für eine Störung? Nun, diese beiden unbestimmten Hunde von Römern werden es doch nicht wagen, bewaffnet den heiligen Tempelploß betreten zu wollen?“

Es war ein Glück, daß der Centurio das aramäische Schimpfwort, mit dem er und sein Gefährte bezeichnet worden waren, nicht verstanden hatte; sonst hätte wohl auch ihn der Zorn übermannt. So gab er in föhlem, aber höflichem Tone auf griechisch zur Antwort: „Es ist ein Mißverständnis. Ich wußte nicht, daß ihr es einem Krieger eures Cäsars nicht gestattet, den Vorhof dieses erhabenen Tempels bewaffnet zu betreten. Ich bin auch ganz bereit, entweder umzukehren oder auf Ehrenwort mein Schwert in deine Hand zu legen, bis ich in deiner Begleitung den Tempelvorhof durchschritt. Nur möchte ich vorher aus dem Munde deines jungen Offiziers da, der mich so ungebührlich anschrie, ein Wort der Entschuldigung hören. Sonst werde ich vor dem Procurator Klage führen.“

Mit Hohm erwiderte der Hauptmann: „Man höre doch diesen stolzen Römer! Er gehe und führe auch über mich Klage, meinethwegen beim Cäsar selbst! Aber jetzt übergib mir dein Schwert, und zwar ohne jede Bedingung. Denn ich verzehre dich als einen frechen Störer des Tempelfriedens.“

Jetzt übermannte Entrüstung den Centurio. „Lieber will ich das Leben lassen, als dir mein Schwert überreichen und mich gefangen geben!“ rief er. „Zieh und kämpfe mit mir allein, wenn du kein Feigling bist!“ Damit entledigte er sich seines Mantels, den er statt eines Schildes um den linken Arm warf, und stand, das kurze, breite Römerschwert in der Faust, blitzenden Auges seinem Feinde gegenüber. Einen Augenblick zauderte der Hauptmann, ob er der Herausforderung zum Einzelkampfe Folge leisten solle; dann stieß er sein Schwert in die Scheide zurück und rief der Wache zu, die beiden Römer mit Gewalt festzunehmen.

Aber in demselben Augenblicke entstand eine Bewegung in der Menge. Tempeldiener riefen: „Halt! Halt! Gebt Raum für die Hohenpriester!“ Denn vom Tempel her, wohin die Kunde von einem Streite mit den Römern an der Goldenen Pforte gedrungen war, eilten Simon und Ezechias und andere Häupter der gemäßigten Partei herbei, um zu vermitteln. Während über diese Dazwischenkunft gebot der Hauptmann den Soldaten, erst seinen Befehl auszuführen und die beiden römischen Freveler zu binden. Allein die Wache schaute auf die beiden ehrwürdigen Greise, welche einst die Hohenpriesterwürde bekleidet hatten und jetzt in ihren priesterlichen Gewändern mit aufgehobenen Händen Friede und Ruhe gebietend sich zwischen die beiden Römer und den Hauptmann stellten.

„Was ist hier geschehen? fragte Ezechias seinen Neffen.

„Ich walte meines Amtes, Ohm, und verteidige die Heiligkeit des Tempels gegen diese unbestimmten —“

„Kannst du denn deine Zunge nie im Zaume halten, unseliger Sisyphos! Du wirst noch die heilige Stadt und den Tempel Gottes, wenn es möglich wäre, durch deinen maßlosen Grimm dem

Verderben überliefern. Dieser Jüngling sieht mir gar nicht danach aus, als ob er etwas gegen den Tempelfrieden hätte tun wollen. Du wirst wieder absichtlich Streit veranlaßt haben, um die Zwietracht noch mehr zu schüren, die leider zwischen unserem armen Volke und dem mächtigen Rom von Tag zu Tag immer höher aufstammt. Ich fürchte gar sehr, das Feuer wird uns verzehren!“

Die Mehrzahl der Umstehenden pflichtete dem Mahnworte des ehemaligen Hohenpriesters bei, dessen ehrwürdige Gestalt und heiligen Gewänder schon einen mächtigen Eindruck auf die Menge der Pilger ausübten. „Der Priester Gottes hat wahr geredet,“ rief ein Mann aus dem Volke. „Der Hauptmann der Wache hat sich durch seinen Überreifer hinreißen lassen.“ Und nachdem der Centurio, von Ezechias aufgefordert, den Hergang ruhig noch einmal geschildert hatte, stimmte das leichtbewegliche Volk dem Urtheil der Priester bei, die beiden Römer seien schuldlos.

Vor Wut mit den Zähnen knirschend, würgte Eleazar seinen Grimm und den Verweis seines Oheims in sich hinein. Ja, er ließ sich sogar herbei, ein Wort der Entschuldigung zu sagen, das er freilich mit einem Wiede begleitete, der wie die Spitze eines Dolches funkelte. Der Centurio verstand ihn so: „Wir sind Todfeinde und werden uns wieder treffen.“ Aber für den Augenblick konnte er sich mit dem Rückzuge seines Gegners befriedigt erklären. Dann wandte er sich mit herzlichem Danke an den greisen Priester und dessen Begleiter, deren Dazwischenkunft ihm und seinen Gefährten das Leben gerettet, aber auch großes Unheil vom Volke der Juden abgewendet habe. Zufrieden überreichte der Centurio seine Waffen Ezechias mit der Bitte, ihn und seinen Gefährten über den Tempelploß an die Brücke nach der Oberstadt zu geleiten.

Simeon, Ezechias und ihr Gefolge nahmen sie in die Mitte und führten sie durch die Säulenhalle Salomons, die den Vorplatz der Heiden im Osten begrenzte, nach der prachtvollen „königlichen Halle“ an der Südseite. Es war ein weiter Weg. Der Centurio staunte über die riesigen Verhältnisse dieser Umfassungsbauten und über die Macht und Wucht der Hunderte und Hunderte von Säulen, welche diese Hallen trugen. Die 25 Ellen hohen Granitsäulen waren so gewaltig, daß zwei Mann sie kaum umspannen konnten. Zwischen diesen Säulen durchsahen sie den offenen, mit bunter Mosaik gepflasterten Vorhof der Heiden, und in seiner Mitte, von Steingalerien und breiten Marmorstufen umringt, den riesigen Tempelbau aus blendend weißem Marmor. Ungezählte Scharen umwoogen ihn und strömten durch die vielen Tore in seine inneren Höfe und Räume. Doch der Auftritt, den sie sahen durchlebte, nahm Lucius für den Augenblick die Lust, sich des herrlichen Baues zu freuen. Schweigend ging er in der Mitte der Priester bis zum Westende der Königshalle und empfing dort von Ezechias seine Waffen zurück. Mit kurzen Worten dankte er dem Greise und dessen Gefährten und schritt mit dem Decurio über die Brücke, an deren Ende seine Reiter schon eine geraume Weile auf ihn warteten.

Fünftes Kapitel.

Im Palaste Herenices.

„Bei Bacchus!“ rief der Decurio, als er auf dem Rücken seines Rosses saß, „das hat noch eben gut gegangen. So wahr ich ein ehrlicher Reitersmann bin, ich hätte vor einer Viertelstunde für unser beider Leben kein altes durchlöcher-tes Aß gegeben. Aber dem langen Limmel von

1) Diefelben hatten einen Umfang von 12 Ellen, also einen Durchmesser von fast 1 Faden und eine Höhe von über 6 Faden!

2) Kleinste römische Kupfermünze, etwa 2 Kop.



Juden in dem griechischen Harnisch will ich es bei guter Gelegenheit gedenken!" Und in erregten Worten erzählte Martius seinen Kameraden das Abenteuer, welches er und sein Centurio soeben bestanden hatten.

Lucius warf einen Blick auf den Tempelberg zurück, der an dieser Stelle durch die Schlucht oder das Tal der Käsemacher<sup>2)</sup> von der Oberstadt, dem Berge Zion, getrennt ist. Die Brücke, über welche sie eben gekommen waren, bildete die einzige Verbindung. Von der Unterstadt, die sich zur Rechten nach Norden ausdehnte und von diesem hohen Standpunkte aus bis an den äußersten Mauerkranz überblickt werden konnte, führten mehrere Treppen zum Tempel hinan. Einen Augenblick verfolgte das Auge des Centurio den Strom von Andächtigen, die Psalmen singend, in weiße Feiertagskleider gehüllt, die nächstgelegene Treppe hinaufstiegen, und er mußte sich sagen, daß er niemals eine solche Menge und in solcher Haltung die Stufen ersteigen sah, welche in Rom zum Volksheiligtum, zum Tempel des Jupiter Capitolinus, emporführten. Da dröhnte von den Tempelzinnen abermals erschütternder Posanenschall, und als derselbe über die Stadt hin verklang, erscholl aus den Vorhöfen des Heiligtums tausendstimmiger Gesang, von Harfen und Zimbeln begleitet: der Wechselgesang der Priester und des Volkes. Lucius konnte die Worte nicht verstehen; aber sie mußten Heiliges und Erhabenes bedeuten und ergrieffen ihn in tiefinnerster Seele.

"Wir Römer," sagte er für sich, "könnten doch von diesem verachteten Judenvolke, was würdige Götterverehrung angeht, noch manches lernen."

Dann ritt er dem Königspalaste zu, der die Nordwestecke des Berges Zion einnahm. Er mußte also fast die ganze Oberstadt durchreiten und ließ sich unterwegs von dem Decurio die wichtigeren Gebäude nennen. Gleich rechter Hand stießen sie auf den Palast des Königs Agrippa und der Hasmönier, des alten hohenpriesterlichen Geschlechts der Makkabäer, das Herodes vertilgt hatte. Daneben dehnte sich der große, von Galerien umschlossene Platz des Kythus. „Da halten sie manchmal Volksspiele oder Volksversammlungen," erklärte Martius. „Lächerliche Lappalien, verglichen mit den Kampfspielen eines römischen Circus! Auch die Paläste sind elende Hütten neben den Bauten unseres göttlichen Nero. Doch enthalten sie an Teppichen, Tafelgerät und Kleinodien manchen Schatz, der des Kaisers würdig wäre, jedenfalls wert, das Beutestück eines römischen Reiters zu sein. Und in den Gewölben soll Gold und Silber die Menge liegen. Diese Herodianer sind ja so reich, daß sie einmal dem Augustus 100 Talente zum Geschenke machten. Ist es nicht lächerlich, daß wir Römer diesen Barbaren erlauben, einen solchen Reichtum zu besitzen?"

Jetzt ging es durch enge, holperige, steile Gassen zwischen finsternen, niedrigen Häusern mit flachen Dächern bergan. Nur mühsam konnten die vielen Leute, die sich in den Straßen drängten, den Reitern ausweichen, und mancher haßerfüllte Blick, manches zornige Wort folgte ihnen. Kaum daß da und dort ein vergittertes Fenster sich auf die Gasse öffnete und daß für die Haustüre eine möglichst schmale Öffnung gelassen war. Lucius, der erst vor kurzem von Rom nach Antiochien gekommen und diese orientalische Bauart noch nicht gewohnt war, sagte verächtlich die Schultern zuckend: „Welch erbärmliches Nest für die Hauptstadt eines reichen Volkes! Hoffentlich hält mich das Schicksal nicht lange in diesen öden Mauern. Sind denn das Häuser oder Kerker?"

"Häuser, Herr, und noch viel zu schön für dieses Schachervolk. Du kennst das nicht. Sie haben ihre Fenster nach den Höfen und Gärten

auf der Rückseite, und die Stuben sind mit mehr Reichtum ausgestattet, als die elenden Mauern erraten lassen, welche sie der Gasse zudrehen. Da steht übrigens ein Haus, welches auch der Oberstadt zur Zierde gereichen würde. Nett und sauber, nicht wahr? Die Säulen sind in Alexandrien gemeißelt worden und haben ein Sündenbild gefostet. Hier wohnt Berenice, die Schwester des Königs Agrippa, die Königin von Cilicien. Sie ist, glaube ich, ihrem Herrn Gemahl davongelaufen und soll nun nach einer neuen und etwas höheren Krone angeln. — Wenn nur unser Legat Gallus mehr Aussicht hätte, Cäsar zu werden, so würde sich hier eine prächtige Gallina für wenige gute Worte finden lassen. Ha, ha, ha," lachte der Decurio über dieses Wortspiel, das er wohl nicht selbst erfunden hatte.

Lucius war mit der ebenso schönen und geistreichen als ehrgeizigen Fürstin schon einmal zusammengetroffen, bei seiner ersten Landung in Cäfarea, und dort mit andern Offizieren ihr so gar vorgestellt worden. Ja es hatte ihm geschienen, die Königin von Cilicien habe ihn vor andern Gästen ausgezeichnet. Jedenfalls hatten seine Waffenkameraden ihn mit dieser glänzenden Eroberung aufgezoget, die er gleich beim Betreten des morgenländischen Bodens gemacht habe. „Eine glückliche Vorbedeutung!" hatte er damals lachend gesagt, „die Gunst einer Fürstin kann nur Gutes bedeuten," — und nachher nicht mehr des Vorfalls gedacht.

Jetzt aber erinnerte sich Lucius der schönen Königin und warf einen Blick auf den nicht großen, aber mit vollendetem Geschmack in römischen Stile erbauten Palast. Die Säulen des Portikus aus herrlichem voraromem Syenit waren wirklich prachtvoll. Da sah er an einem Fenster eine Frau, die eben den seidenen Vorhang zurückschlug, um nach den Reitern zu schauen. Der Hufschlag hatte ihr wohl verkündet, daß es römische Soldaten seien, welche die Gasse heraufritten. „Es muß Berenice sein," sagte sich der Centurio und grüßte die Fürstin, wie es der Anstand erforderte. Es schien ihm, daß sie den Gruß mit mehr Eulid erwiderte, als der einfache Offizier von einer Königin erwarten durfte. Er wollte weiter reiten. Aber der Decurio rief ihm zu, man wünste ihm. Und während er noch überlegte, ob er der Einladung Folge geben oder erst dem Procurator seine Meldung zu überbringen habe, kam auch schon aus dem Portale einer der Türhüter mit der höflichen Bitte, der Centurio möge, wenn es sein Dienst erlaube, nur auf einen Augenblick die Königin von Cilicien mit seiner Gegenwart erfreuen. Lucius hat also den Decurio, etwas zu warten, und warf die Zügel seines Schimmels dem nächsten Reiter zu.

Im Vestibulum, wo ihn bereits der Kämmerer der Königin erwartete, und im Atrium, das sie zusammen durchschritten, fand der Centurio alles nach dem Muster der reichsten römischen Paläste. Kostbare Marmormosaiken bedeckten Fußboden und Wände, Säulen und Pilaster waren Meisterstücke griechischer Arbeit. Nur daß die Wandflächen, statt mit Darstellungen aus der Göttergeschichte, mit Blumenstücken und bunten Arabesken geschmückt waren und daß die Stelle der Götter- und Ahnenbilder riesige Porphyrbäfen voll der seltensten Pflanzen einnahmen. „Meine Herrin darf es nicht wagen, die Bilder ihres Vaters, des Königs Agrippa, und ihres noch glorreicheren Ahnherrn, des Königs Herodes, des Freundes des göttlichen Augustus, und der andern Ahnen ihres erlauchten Hauses aufzustellen. Der blinde Fanatismus der Juden würde das nie dulden," sagte erklärend der Führer. Dann schlug er am Ende des Atriums einen persischen Vorhang zurück und ließ den Offizier mit einer tiefen Verbeugung in ein von königlicher Pracht frozendes Gemach eintreten.

## N a c h l e s e.

Der Rektor des katholischen Priesterseminars in Kowno, Prälat Anton Karas, hat das Recht erhalten, eine Zeitschrift unter dem Titel „Sonntagsblatt" in litauischer Sprache herauszugeben.

Wie die „Birsh. Web." gerüchtweise mitteilen, sind im verflohenen Monat in Petersburg an 26,000 ausländische Pässe herausgegeben. Die Ursache dieser Erscheinung waren zweifellos ohne die Wirren in der Hauptstadt.

Gegenwärtig sind alle Hochschulen in Rußland geschlossen, und es läßt sich nicht voraussehen, wann deren Eröffnung möglich sein wird.

Zur Unterstützung der im Süden geplünderten Juden sind in Odeffa folgende Gaben erhalten: aus Paris von der „Allianz israelit." 60,000 Fr., von Rothschild aus London 10,000 Pf. Sterling (circa 100,000 Rbl.), von den Juden aus Amerika 150,000 Rbl.; von der Kreditgesellschaft in Odeffa 50,000 Rbl. und von dem Gewerbeverein 12,000 Rbl.

Die Konomien im Kreise Berekop werden von Räubern geplündert. Am 30. Okt. wurde Lüz beraubt.

In Alexandrowsk (Gouv. Jekaterin.) begann die Judenpege am 21. Okt. Sobald in den umliegenden Rußendörfern Kaprinowka, Wofnesenka u. and. bekannt wurde, daß man in der Stadt ungehindert plündern dürfe, strömten ganze Scharen von Männern, Frauen und Kindern nach Alexandrowsk und schlepten fremde Sachen nach Hause.

Zum Stadthauptmann von Odeffa ist der General Grigorjew ernannt. Er hat den Auftrag erhalten, sein Amt sofort anzutreten.

Auf der Börse ist am 2. November ein formeller Krach eingetreten, wie er während der ganzen Zeit des russisch-japanischen Krieges nicht vorkam. Die gangbarsten Wertpapiere sind um 30, 40 und 50 Rbl. im Preise gefallen. Die Staatsrente wurde unter 84 Rbl. angeboten, fand aber keine Abnehmer.

Am 4. November streikten in Petersburg, wie die „Russl. Web." berichten, die Finnländische und Nikolai-Bahn, desgleichen die elektrische Station. Der Streik soll ein langanhaltender werden. Alle Zeitungen und Journale erscheinen nicht. Ein Teil der Apotheken ist geschlossen, der andere wird sich diesen noch anschließen. Die Versammlung der Arbeiterabgeordneten hat beschlossen, einen allgemeinen Streik durchzuführen, ohne zu Gewalttaten zu greifen.

Zu den Vorgängen in Wladivostok wird den „Birsh. Web." telegraphiert: Am 30. und 31. Oktober wurden in der Stadt Zerstörungen und Brandstiftungen verübt. Die Rädelshörer und Anstifter der Kravalle waren Untermilitärs der Flotte und des Heeres und mit ihnen gemeinsam wirkende Hooligans. Der Festungskommandant General-Leutn. Kasbek erließ einen Tagesbefehl, worin mit Anwendung der Militärgevalt zur Dämpfung der Unruhen gedroht wird.

Auf Allerhöchsten Befehl werden die zu den Jahrgängen 1891 und 1892 gehörigen Untermilitärs der im Europäischen Rußland stehenden Truppen zur Reserve entlassen. Die Militärbezirksbehörden haben die Anstalten zur Entlassung der einberufenen Reservisten der Jahrgänge 1893, 1894, 1895 und 1896 zu treffen. Im Sibirischen Militärbezirk werden die Reservisten der Jahrgänge 1887, 1888, 1889 und 1890 entlassen. Die Entlassung der Reservisten, welche anderen Jahrgängen angehören, hat nach Maßgabe ihrer Rückbeförderung aus dem Fernen Osten zu geschehen, was von der regelmäßigen Tätigkeit der Bahnen abhängt.

<sup>2)</sup> Tyropoion.



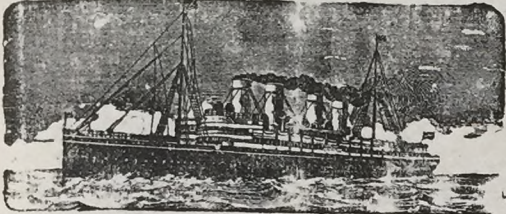
Saratow,  
 Zariznyer Straße,  
 im Hause Lichten-  
 wald.

Eigene Fensterglas-Niederlage u. Magazin  
 der Fabrik von **W. A. Paschkows** Nachfolgern.  
 — Zu Fabrikspreisen ist stets zu haben: —  
 Einfach und doppelt böhmisches, sowie farbiges und gewöhnliches Glas und  
 Diamanten zum Glasschneiden.  
 Saratow, Zariznyer Straße, im Hause Lichtenwald.

Saratow,  
 Zariznyer Straße,  
 im Hause Lichten-  
 wald.

Gute Beköstigung

Billige Fahrpreise



**Karlsberg, Spiro & Co.,**  
 Riga. ♦ Libau. ♦ Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Contor.  
 Garantirt durch eine, bei der Reichscaße hinterlegte  
 Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Be förderung

mit Post- u. Schneldampfern nach allen Welttheilen.  
 Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach  
 Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder  
 Reisende ein direktes Bilet bis zu seinem Bestimmungsorte er-  
 halten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der  
 Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden.  
 Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die  
 Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt,  
 tut gut, zuvor bei uns anzufragen.  
 Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и К. О.**  
 ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ--ЛИБАВА.**  
 Außerdem erteilen unsere Kontore in: **Riga Pauluccistr.**  
 № 10. **Odessa Ekaterininskaja 85 Ecke Maloarnautskaja**  
 jede gewünschte Auskunft.

Erstklassiges Hotel und Restauration

„**Н о с с и я**“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet Fahrstuhl. Num-  
 mern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag.  
 Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen  
 eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persön-  
 lichen Aufsicht.

Achtungsvoll **G. K. Wohlgenut.**

Fensterglas-Niederlage und Magazin  
**J. J. Zell**  
 Saratow, 2. Stadtkorpus,  
 Moskauer Str., zwischen  
 der Nikolstaja und Alex-  
 androwstaja.  
 Spezieller Handel mit böhmischem halb-  
 weißem und mattem Glas  
 verschiedener Fabriken.  
 Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegel-  
 glas verschied. Fabriken, Diamanten zum Glasschneiden,  
 Spiegel in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen,  
 Bilderrahmen und Bilder.  
 Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden  
 entgegen genommen.  
 Klein- und Großhandel. ♦ Preise ohne jede Konkurrenz  
 Telegrammadresse: Saratow—Zell. ♦ Telephon № 459.



Infolge der Konkurrenz! ♦ ♦ ♦  
 Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände be-  
 stellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine  
 elektrische Taschenuhr.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u.  
 Brillant-Waren

**J. Blechmann,**

Odessa, Große Arnanstskaja Str., Haus Weingurt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K.  
 mit Überlieferung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine  
 Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckeln geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste  
 Deckel ist für das Gravieren des Monogramms verguldet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik  
 „Universal-Match“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus ameri-  
 kanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binokle mit pikanten Ansichten 50 K. 4) Ein  
 Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kaukasische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie  
 von ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold-  
 Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Eben solche Uhr aus ame-  
 rikanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausge-  
 führt, durch Nachnahme. Preisliste gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Verendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

А н м е р к у н г: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechnete 45 Kop. mehr für Überfer-  
 dung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken  
 eingesandt werden.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln,  
 Scheren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und  
 Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurst-  
 machereien, beste englische Werkzeuge für Tischler,  
 Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

**R. G. Trejbal**

Saratow, Alexandrowstaja Straße, Haus Tillo.



Nach Amerika, Afrika u. Australien  
 werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens  
 auf weltberühmten Schnell dampfern vom

Handelshause „**Alexander Rapoport**“  
 (von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten  
 concessionirtes Schiffskontor) befördert.

Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 83, Ecke Kleine  
 Arnanstskaja.

Filiale: Sinjeropol (Taurien) Bevollmächtigter **W. Kußer** Hospi-  
 talstraße eigenes Haus.

**ПРИГОТОВЛЯЮ** в 1 или 2 месяца окончивших  
 4 класса Р. К. Д. С. или Централь-  
 ное Училище въ акзамону на звание учителя Н. У., которые  
 экзаменуется по сокращенной программѣ на это звание. А  
 также успишно приготовили и других лицъ, которые и по-  
 чего не окончили. За подготовку, столъ и квартиру съ мѣс-  
 кой бѣлая беру по 50 руб. въ мѣсяцъ, и кто выдержитъ эк-  
 замѣнъ тотъ платитъ еще сто руб., какъ награду за личные  
 труды. Выдержали въ сентябрѣ и октябрѣ с. г. по сокращен-  
 ной программѣ: Гельманъ, Дитрихъ, Егерь, Шрейберъ, Шей-  
 феръ, Гельманъ и Рамъ и по полной программѣ Лютоико.  
 Имѣю за успишную и быструю подготовку много благодар-  
 ностей. Принимаю также дѣтей съ 8-ми лѣтняго возраста въ  
 соотвѣтствующую программу. Адресъ: Г. Николаевъ, (Херс. губ.)  
 Потомкинскій, № 85, ул. Мильманской И. П. Березовскій.

Unterzeichneter  
 gibt Unterricht.  
 Außer kirchenmusikalischen (Or-  
 ganistenkursen) sonstige volle  
 musikalisch. Ausbildung.  
 (Instrumente, Theorie, Arran-  
 gement).  
 Joh. Kult. Organist,  
 kathol. Kathedrale.  
 Saratow.



Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

# DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Bitte meine Firma nicht mit Warschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦  
♦ ♦ ♦ und immer  
wertvolle Metall  
ist Silber 84-ter Probe!



Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silberne Uhr 84. Probe, Aker auf 15 Steinen. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer-Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Perleque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, kaukassische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabakdose aus Nidel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschenmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portemonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kaufschuß-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenlaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Flakon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschen-Schuhfutteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergolbet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

## A. Waizze

Odesa, Große-Urnavtskaja Straße Nr. 93.

Eine Garnitur von 11 wertvollen Gegenständen nur 11 R. 75 K. mit Übersendung.

3 Ärzte  
Prospekte frei.

## Bilz

Naturheilanstalt I. Ranges  
Dresden Radebeul.  
Gute Heilerfolge.

Anwend. d. physikal. Heilweise (Naturheilk.) Sonnen-, Luft-, Dampf-, elektr. Licht-, elektr. Wasser, trockn. Bäder, Pflanzung, milde Wasserbeib., Massage, Vibration, Bestrahlung, Heilgymn., angep. Diät. Behandlung von Frauenleiden, Thure Brandt-Massage, Entfestungsfuren. Vorzügl. Verpflegung. Derrl. gesunde Lage im sog. schön. Nizza. Aller Komfort. Elektr. Licht. Zentralheiz. Auch f. Erholung sbedürf. D. ganze Jahr geöffnet. Nach d. nah. Residenz Dresden n. ihr. viel. Kunstgenüssen alle 8 Min. Fahrgelegenh. Bilz Naturheilbuch. 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdanken d. Buche ihre Genesuna.

Zur Anfertigung von **Geschäftsbüchern** aller Art u. nach jeglichem Schema, selbst mit den compliciertesten Linaturen u. Druck. empfiehlt sich u. bittet um frühzeitige Bestellung

# August Inra, Riga

Prämiiert: Moskau 1865, Riga 1871, Wien 1873, Mitau 1875, Schanen 1876, Philadelphia 1876, Paris 1878, Moskau 1882, Chicago 1893, Nishni-Novgorod 1896 (Goldene Medaille) IV Baltische landwirtschaftliche Central-Ausstellung 1899, Riga 1901 Grand prix.

Bestes Magazin

# F. Sorokin

in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gediegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. \* Vortreffliche Arbeit. \* Volle Garantie.

überaus wichtig für die Herren Landwirte, welche in der Nähe keine erfahrenen Maschinen- und mechanischen Werkstätten haben, sind die

## Separatoren

(ohne alle Einlässe) für hauswirtschaftlichen Betrieb.

Lehtes Patent

## Heinrich Lanz

der Fabriken Leistungsfähigkeit 7—9 Weiden Milch pro Stunde.

Preis 55 und 60 Rbl. Wiederverkäufer Rabatt.

## Separatoren

für Großbetrieb für große Leistungen.

Fabrik-Niederlage

## Heinrich Lanz

in Kossow a/D.

Modenjournal und Musterschnitte Magazin **E. A. Ehrlich**

Saratow, Deutsche Straße, № 29. Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer Sprache wie alle mögliche fertige Musterschnitte in natürlicher Größe. Katalog auf Wunsch gratis.

Magazin Niederlage

## Iwan Dawydow

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich. Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Redakteur S. Kruschewsk.